Polem.
2998.

Polem. 2998.

<36614267630014

<36614267630014

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber
das unredliche Betragen
der
Feinde der Aufklärung.

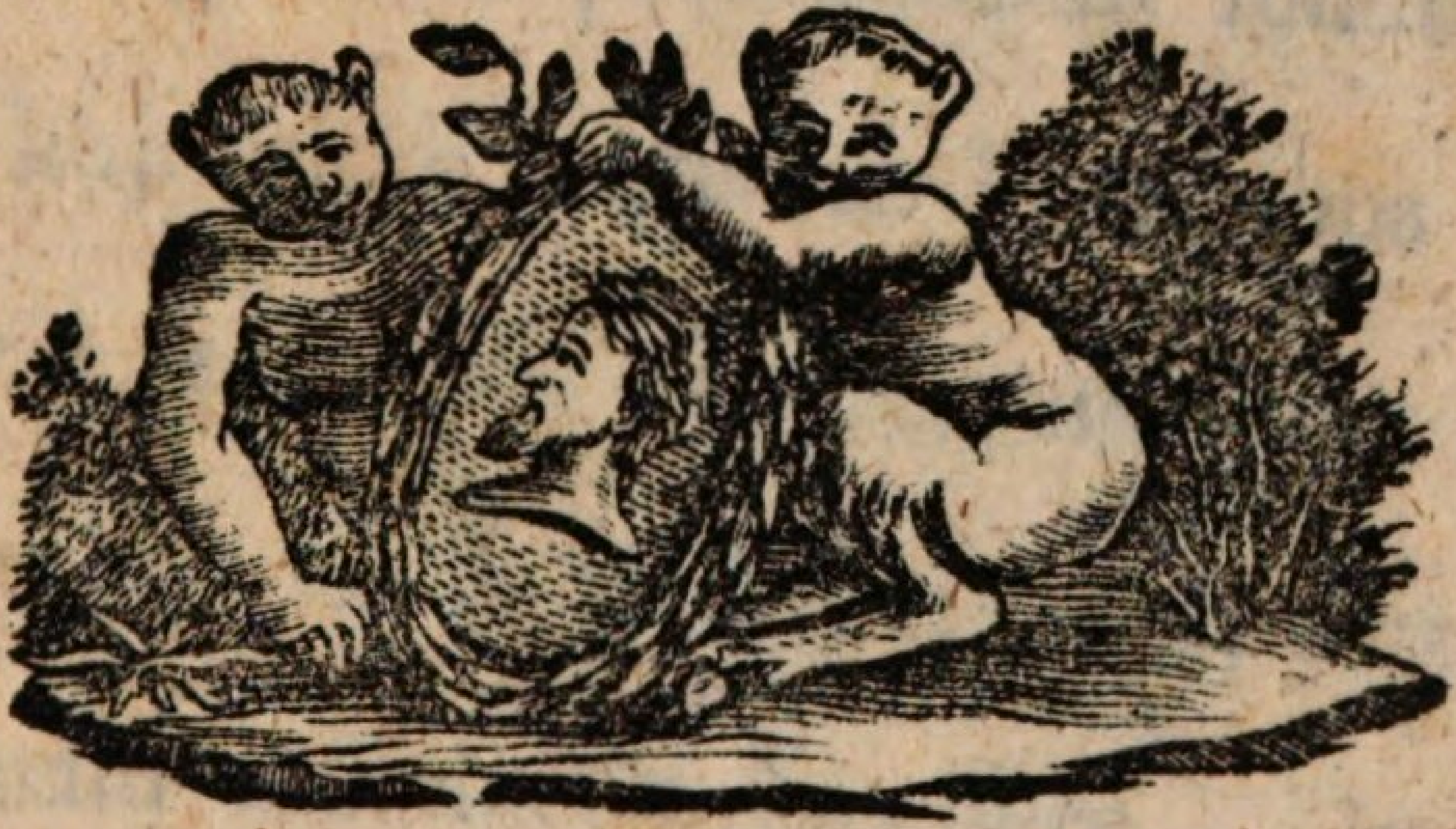
Ein Wort zu seiner Zeit

von

Judas Thaddäus Zauner.

Tros, Rutulusve fuat, nullo discrimine habebo.

Virgil.



Salzburg 1791.

In der Mayr'schen Buchhandlung.

Statt der Vorrede.

Non insector, quod alii piscibus victitant, alii leguminibus aut herbis, alii ovis; sed admoneo, vehementer errare eos, qui animo Judaico ex hisce rebus justitiae persuasionem induunt; ex hujusmodi nugis ab hominibus repertis se ceteris anteponunt, cum iisdem pro nullo vitio habeatur, famam alienam mendaciis incessere. De ciborum delectu nihil usquam praecipit Christus, nihil Apostoli; Paulus saepe

Bayerische
Staatsbibliothek
München

dehortatur. Virulentam obtrectationem exſecratur Chriſtus, deteſtantur Apoſtolicae litterae, & tamen illic volumus religioſuli videri, hic fortes ſumus & intrepidi. Haec qui admonet cum in genere, tum amanter, quaeſo, num is religionem videtur laedere? Quis autem tam demens ſit, ut proferendis in lucem Monachorum vitiis velit haberi diſertus?

Erasmus in *epiſt. ad Paulum Voltzium.*

I. Be-

I.

Begriff und Werth der Aufklärung.

Ueber die Frage: **Was ist Aufklärung?** ist in unsern Tagen schon so viel räsonnirt und deräsonnirt worden, daß ich die Summe aller dieser Räsonnements und Deräsonnements mit keiner Sylbe vermehren möchte, wenn es nicht der Zweck meines gegenwärtigen Aufsatzes erforderte, hier den Begriff vorläufig anzugeben, welchen ich mit diesem Worte verbinde; denn nie vielleicht ist ein Wort so sehr mißverstanden, und nie vielleicht eine Sache von einem Theil so hoch erhoben, und von dem andern so tief herabgesetzet worden, als gerade die Aufklärung. Hätte man sich vorerst über den Sinn dieses Wortes vereiniget, und hätte sich die eine Partey

die Mühe genommen, die andere zu verstehen; so hätte wahrscheinlich der lange Federkrieg, der bis jetzt für und wider die Aufklärung geführt worden ist, wo nicht ganz, doch wenigstens größten Theils unterbleiben, und hierdurch manches Aergerniß vermieden werden können. Nun also was ist Aufklärung? — Ohne die verschiedenen, zum Theile herrlichen Definitionen aus fremden Werken (*a*) auszuheben, zu mustern und

zu

(*a*) Nur vier Abhandlungen über die Aufklärung, welche mir erst nach Vollendung dieses Aufsatzes bekannt wurden, kann ich hier nicht unangezeigt lassen; denn sie sind größten Theils so schön und gründlich geschrieben, daß sie den Gesetzgebern und Erziehern nicht genug empfohlen werden können. Hier sind ihre Aufschriften:

1) Ideen über die Ursachen und Gefahren einer eingeschränkten und falschen Aufklärung von D. Christian Daniel Erhard, in dessen Amalthea für Wissenschaften und Geschmack (Leipzig 1789.) Stück I. S. 1—48. und III. S. 1—23.

2) Ueber

zu würdigen, setze ich hier bloß die meinige her, und lasse den Leser urtheilen, ob sie schulgerecht, und den Regeln der Logik angemessen sey oder nicht. Wie mich nun dünkt, so heißt einen Menschen aufklären nichts anders, als ihm von seiner Bestimmung richtige und, so viel möglich, deutliche Begriffe beybringen. Richtigkeit und Deutlichkeit der Begriffe sind demnach die Bestandtheile, aus denen die Aufklärung besteht. Wer also das edle Geschäft seine Mitmenschen aufzuklären über-

2) Ueber Volksaufklärung, ihre Gränzen und Vortheile. Den menschlichen Fürsten gewidmet von J. L. Ewald. Berlin 1790. in gr. 8.

3) Kritischer Versuch über das Wort Aufklärung, zur endlichen Beylegung der darüber geführten Streitigkeiten, in der deutschen Monatsschrift 1790. September. S. 11 — 44.

4) Ueber die Bildung des Bürgers der Bildung des Menschen untergeordnet von Joh. Christoph Vollbeding. Leipzig 1789.

übernehmen will, der muß sie 1) von Irrthü-
mern und Vorurtheilen zu befreyen, und
2) ihre dunkeln und verwirrten Begriffe
klar und deutlich zu machen suchen. Weil
es aber unmöglich ist, die Menschen von allen
Irrthümern und Vorurtheilen zu befreyen, noch
unmöglicher aber, ihnen von allen Gegenstän-
den deutliche Begriffe beyzubringen; so ver-
steht es sich wohl von selbst, daß diesseits des
Grabes eine Universalaufklärung weder sub-
jectiv, noch objectiv möglich, mithin ein blos-
ses praktisches Unding ist. Das heißt: Auf
der einen Seite ist das Erkenntnißvermögen des
Menschen allzubeschränkt, als daß er sich von
jedem Dinge den richtigen Begriff verschaffen
könnte, auf der andern aber die Summe der er-
kennbaren Gegenstände allzugroß, als daß je
ein Sterblicher hiernieden im Stande seyn soll-
te, sich von allen auch nur eine oberflächliche
Kenntniß zu erwerben. Die Aufklärung ist
also nur in so weit möglich und ausführbar,
als sie der individuellen Bestimmung des Men-
schen angemessen, und zur Beförderung seiner
Glückseligkeit nothwendig, oder doch wenig-

stens

stens zuträglich ist. Mithin sind, zumal wenn, wie hier, nur von Volksaufklärung die Rede ist, nur jene Vorurtheile und Irrthümer zu verbannen, welche dem Menschen wirklich schaden, oder ihn hindern, seiner Bestimmung gemäß zu leben, oder ihm doch wenigstens den Genuß seines Lebens ohne Noth verbittern. Eben so bedarf er auch nur über jene Gegenstände einer klaren und deutlichen Belehrung, welche auf seinen Stand und Beruf einen unmittelbaren Bezug haben. Die eigentliche, oder populäre Aufklärung, welche mit der literarischen (*b*) nicht zu vermengen ist, zwecket also nicht dahin ab, den Menschen zum Vielwisser zu bilden und den Kreis seiner Kenntnisse zu erweitern, sondern vielmehr die in ihm bereits

(*b*) Diese besteht eben nicht in Erudition oder in einer grossen Masse gelehrter Kenntnisse, sondern vielmehr in einem guten Geschmack in Hinsicht auf Wissenschaften, mithin in richtiger Unterscheidung des Brauchbaren von dem Unbrauchbaren, und in einer zweckmäßigen Methode, die Wissenschaften zu lehren und zu lernen.

reits vorhandenen Ideen Theils zu berichtigen, Theils zu erläutern, aber auch nur in so weit, als es seine Bestimmung erfordert. Je nachdem nun die Bestimmung desselben verschieden ist, so giebt es auch verschiedene Arten von Aufklärung. Suchet man ihn, in so fern er ein Mitglied der Staatsgesellschaft ist, über die Rechte und Pflichten eines Bürgers zu belehren, so heißt dieß politische Aufklärung, welche ebenfalls nicht nur räthlich, sondern, zumal in unsern Tagen, wo manches Staatsgebäude aus seinen Fugen zu fallen drohet, in einem vorzüglichen Grade nothwendig ist; denn der Unterthan soll seine Rechte und das non plus ultra seines Gehorsams allerdings kennen; aber kennen soll er auch die Pflichten, die er dem Staate und seiner Obrigkeit schuldig ist. Kennet er nur das Eine ohne das Andere; so sinkt er entweder zum Lastthiere herab, das ohne Herzensantheil, und bloß aus Furcht der Peitschenhiebe seinem Gebiether gehorchet, oder er wird ein Staatsnaturalist, ein politischer Freygeist, der sich über alle gesellschaftliche Ordnung wegsetzt, und bey nächster Gelegen-

heit

heit die Fahne des Aufruhrs trotzig um sich schwingt. Dank also unsren politischen Aufklärern (c); aber nicht minder dankwürdig, ja ungleich dankwürdiger noch ist die Bemühung derer, welche ihren Mitmenschen über die wichtigste Angelegenheit seines Herzens — über Religion aufzuklären trachten. Die religiöse Aufklärung besteht demnach in dem Bestreben, von Gott und von der Art, ihn zu verehren, richtige und, so viel möglich, deutliche Kenntnisse zu verbreiten. Nach dieser Erklärung lassen sich nun die Grundsätze leicht festsetzen, die man zu beobachten hat, wenn man das Volk in Hinsicht auf die Religion aufklären will. Da der Aufklärung nichts mehr im Wege steht, als Unrichtigkeit der Begriffe, so folget daraus, daß man mit Weg-

(c) Darunter verdienet vorzüglich das Triumvirat Moser, Schlosser und Schlözer genannt zu werden. Möchte doch die oft so laute Stimme dieser politischen Seher in allen Cabinetten der Fürsten gehöret werden! O dann dürfte gewiß kein Staat jemals die Gräuel einer gewaltsamen Revolution zu besorgen haben.

räumung der religiösen Irrthümer und religiösen Vorurtheile, oder was eben so viel heißt, des Irrglaubens und Aberglaubens den Anfang machen müsse. Vor Allem also lehre man den gemeinen Mann den Unterschied zwischen den wesentlichen, und ausserwesentlichen oder zufälligen Dingen der Religion kennen. Man lasse ihn Bibel und Legende nie mit einander vermengen, nie etwas für Gottes Wort halten, das nur Menschen ersonnen haben. Meinet er, eine bloß kirchliche Anstalt sey eine göttliche Einrichtung, so entdecke man ihm seinen Wahn, aber bescheiden, und ohne die Anstalt der Kirche geradezu verwerflich zu machen. Glaubet er mit einer Handlung den Himmel zu verdienen, welche der Gottheit unwürdig, oder etwa gar einer wesentlichen Religionspflicht zuwider ist, so weise man ihn zu rechte, aber nicht durch Machtsprüche, sondern durch Gründe. Weil aber zur Aufklärung nicht bloß Richtigkeit, sondern auch Deutlichkeit der Begriffe erfordert wird, so bestrebe man sich ferner, dem gemeinen Mann die Religionswahrheiten mit aller möglichen Klarheit vorzutragen.

gen. Man zeige ihm die Vortreflichkeit derselben, und ihren allmächtigen Einfluß auf seine zeitliche und ewige Wohlfahrt. Man beleuchte seinen Verstand, aber so, daß auch sein Herz erwärmet werde. Man sey nicht zufrieden, ihm die Pflichten des Christenthums vorzupredigen, sondern man mache, daß er einen Reitz bekomme, sie auszuüben, und daß er sein größtes Glück darein setze, ein Christ zu seyn.

II.

Nothwendigkeit einer religiösen Aufklärung in unsern Tagen.

Der äusserliche Gottesdienst, zumal in der katholischen Kirche, läßt sich unmöglich so vereinfachen, daß dabey alle menschliche Anstalt entbehrlich gemacht, und alles, was nicht unmittelbar von Christus eingesetzt, und in der Offenbarung wesentlich gegründet ist, davon ausgemerzt werden könnte. Daher sind auch von der Kirche, oder von den Repräsentanten derselben von Jahrhundert zu Jahrhundert verschiedene

schiedene gottesdienstliche Einrichtungen getroffen, und, nach Erforderniß der Umstände, bald diese, bald wieder andere liturgische Vorschriften gemacht worden. Aber man weiß auch, daß manche dieser Anstalten, so zweckmäßig sie auch Anfangs gewesen wären, nach einiger Zeit ihre Brauchbarkeit ganz verloren haben, und manche Kirchengebräuche, die bey ihrem Aufkommen zur Erweckung frommer Gesinnungen nicht wenig beytrugen, nach und nach in die ärgerlichsten Mißbräuche ausgeartet sind. Die Liebesmahle (ἀγαπαι) waren eine, wo nicht von den Aposteln selbst, doch wenigstens eine unter ihren Augen errichtete Anstalt; und dennoch geschah ihre Ausartung sehr frühzeitig; denn schon bey ihrer Entstehung gaben sie zu Ausschweifungen Anlaß, und veränderten sich allmählig in üppige Saufgelage. Ich halte es für unnöthig, aus der Kirchengeschichte mehr dergleichen Beyspiele anzuführen; denn die Nothwendigkeit, ausserwesentliche und in der Offenbarung nicht gegründete gottesdienstliche Gebräuche und Anstalten von Zeit zu Zeit zu verändern, oder sie ganz aufzuheben,

ben, liegt schon in ihrer Natur. Sie sind ein Werk der Menschen, und können also nie die Vollkommenheit haben, daß sie jedem Zeitalter, jedem Himmelsstriche und jeder Nation angemessen wären. Ueberhaupt gehören sie ohnehin nicht zur Religion, welche, so wie Gottes Wort, unveränderlich ist, sondern nur zur Kirchenpolizey. Diese ist und muß veränderlich seyn, so wie sich die Zeiten verändern, denen sie durchaus anpassen muß. Da nun die Bestimmung der Kirchenpolizey, der Regel nach, den Kirchenvorstehern obliegt, darunter aber vorzüglich die Abschaffung eingeschlichener Mißbräuche und Unordnungen, oder die Reformation begriffen ist; so folget daraus, daß sie vermöge ihres Amtes nicht nur befugt, sondern sogar auch verpflichtet sind, zu reformiren, das heißt, jede Kirchenanstalt, welche dem Zwecke ihrer Einsetzung nicht mehr entspricht, oder gar in einen offenbaren Mißbrauch ausgeartet ist, entweder ganz abzuschaffen, oder derselben doch wenigstens eine andere, minder anstößige Form zu geben. Ja noch mehr; wenn die Ausartung gottesdienstlicher Einrichtungen so weit

geht,

geht, daß sie sogar auf das Wohl des Staates einen widrigen Einfluß äußert, wer sollte dann nicht auch die Fürsten für berechtiget halten, dagegen den weltlichen Arm zu erheben, und dem religiösen Unfug durch ein landesherrliches Verboth ein Ende zu machen?

Wenn man nun auf das letzte Viertel des achtzehnten Jahrhunderts einen Blick wirft; so wird man es sogleich gewahr, daß es vielleicht nie einen Zeitpunkt gegeben habe, in welchem eine Reformation des äusserlichen katholischen Gottesdienstes nöthiger gewesen wäre, als gerade in demselben; denn eines Theils hat sich seit einigen Jahren auch im katholischen Deutschland, wenigstens unter den höhern Classen, die Denkart gewaltig geändert. Diese Aenderung, dieser Geistesumschwung scheint zunächst eine Frucht der Philosophie und der Geschichte zu seyn: Diese machte uns mit dem Alterthume vertraut, und zeigte uns, wie in einem Spiegel, die Verfassungen und Gebräuche der Vorwelt. Wir verglichen sie mit der unsrigen, und machten den Schluß: Einst

war es nicht so. Jene hieß uns von unsrer Vernunft Gebrauch machen und alles prüfen, was andere Menschen vor uns gedacht und gesagt haben. Dieser Forschungsgeist schränkte sich Anfangs zwar hauptsächlich nur auf philosophische und historische Gegenstände ein; allein allmählich verbreitete er sich auch über das Gebieth der Theologie. Auch da wollte man seinen Verstand nicht mehr von menschlichen Auctoritäten fesseln lassen, sondern man suchte Gründe; und wenn man keine fand, so galt auch die Stimme eines Augustins, eines Thomas nichts mehr. Diese freye, Alles prüfende Denkart verdanken wir größten Theils der Bekanntschaft, welche wir, besonders seit der Aufhebung des Jesuitenordens, mit den Protestanten gemacht haben. Ehedem war zwischen uns und ihnen ein fester Cordon gezogen, den vorzüglich die Jesuiten stark bewachten, um ihre literarische Fabrikate desto leichter absetzen zu können. Die Jesuiten hörten auf; und es glückte keinem andern Orden, so sehr auch mancher darnach gegeitzet haben mag, das von ihnen besessene Geistes-Monopolium an sich zu

reissen. Der bisherige Cordon hob sich also von selbst auf, und wir bekamen nun volle Freyheit, mit den Protestanten in einen literarischen Verkehr zu treten. Zuerst lasen wir ihre Gedichte. Diese gefielen uns, und flößten uns gegen ihre Verfasser Hochachtung und Liebe ein. Von den Gedichten giengen wir auf andere Werke über, und so suchten wir uns endlich in jedem Fache der Wissenschaften nach ihrem Muster zu bilden. Selbst unsre Theologen schämten sich nicht, protestantische Lehrbücher in ihre Hände zu nehmen; da sie aber dieselben nicht so geradezu zum Leitfaden gebrauchen durften, so warfen sie ihnen entweder ein katholisches Gewand um, das heißt, sie schrieben sie ab, und ließen sie, mutatis mutandis, von Neuem drucken; oder wenn sie auch Originalwerke herausgaben; so sieht man es doch wenigstens ihrer Einkleidung an, daß sie nach dem Zuschnitte protestantischer Schriften geformt ist. Das, was ich bisher von dem Einfluße protestantischer Lectüre auf die Denkart der Katholiken gesagt habe, gilt hauptsächlich nur von den sogenannten studirten

Ständen; denn was den Adel betrift, so war es vorzüglich die französische Lectüre, die auf ihn am stärksten wirkte, und sein Gedankensystem, besonders im Punkte der Religion beynahe ganz umstimmte. Vor einigen Jahren sah man in den Händen desselben keine andere Bücher, als die in der Sprache der Gallier geschrieben waren; und unter diesen wurden gerade jene am liebsten gelesen, in denen die herrschenden Religionsgebräuche mit ungewohnter Freymüthigkeit angegriffen, und nebenher auch durch witzige Einfälle lächerlich gemacht wurden. Daher kam es, daß Voltaire der Lieblingsschriftsteller der großen Welt wurde, und daß man ihn nothwendig gelesen haben mußte, wenn man in Gesellschaften glänzen, und die Rolle eines starken Geistes spielen wollte.

Da nun andern Theils die äusserliche Verfassung des katholischen Gottesdienstes in dem letzten Jahrzehend nicht nur fast durchaus noch so beschaffen war, wie in den düstern Tagen des Mittelalters; sondern sich auch hier und da noch neue Mißbräuche eingeschlichen hatten;

hatten; so darf man sich wohl uicht wundern, wenn denkende, oder in dem Glauben ihrer Väter etwa gar schon wankende Katholiken verschiedene Kirchengebräuche und Andachtsübungen bemerkten, die ihnen auffielen und anstößig vorkamen. Wie leicht konnte es nun geschehen, daß Mancher, der das Wesentliche von dem Zufälligen nicht zu unterscheiden wußte, in seiner Rüge zu weit gieng, und mit der Schale auch den Kern wegwarf? Es ist kein ungewöhnlicher Gang des menschlichen Geistes, daß er von einem Extrem zum andern hinüberspringt. Der Uebergang von Bigotterie auf Irreligion wäre also gar nicht unmöglich gewesen; und wie leicht hätte, bey der sich immer mehr verbreitenden Liebe zur Lectüre, der Ton unserer Religionsspötter mit der Zeit gar allgemeiner Volkston werden können? Diese Geistesgährung konnte nun der Aufmerksamkeit unserer Fürsten und Bischöfe nicht entgehen. Sie mußten es einsehen, daß es nnnmehr hohe Zeit wäre, aus dem Tempel des Herrn Alles zu entfernen, was das Auge des Denkers ärgern, oder ihm gar zum Gespötte dienen könnte. Aber

so dringend das Bedürfniß einer Reformation war, eben so nothwendig, ja ungleich nothwendiger noch war eine Volksaufklärung. Diese muß jener vorangehen, oder doch wenigstens einen gleichen Schritt mit ihr halten; denn, wenn man reformirt, oder einen kirchlichen Mißbrauch abschafft, ohne zuvor das Volk darüber belehret zu haben: so wird man seinen Zweck nicht nur schwerlich erreichen, sondern vielmehr allgemeines Murren veranlassen, und den Pöbel etwa gar auf die Gedanken bringen, als ob man die alte Religion stürzen, und ihm dafür eine neue aufdringen wollte.

III.

Einige Ursachen der mißlungenen Aufklärungsanstalten.

So glänzend und vielversprechend die Anstalten waren, die man in der ersten Helfte des letztverflossenen Jahrzehends zur Aufklärung des Volkes gemacht hatte; so scheinen sie doch ihrem Endzwecke und dem Wunsche red-

licher Menschenfreunde nicht ganz entsprochen zu haben. Zwar erblickt man in unsern Tempeln keine possirlichen Figuren, keine Votivtäfelchen, keine buntscheckigen Büschkrüge mehr; aber ist darum der Bauer aufgeklärter, und vom Wesen des Christenthums gründlicher unterrichtet, als er es ehedem war? Ich zweifle sehr; denn noch immer wünscht er sich jenen Zeitpunkt zurück, in welchem er ungehindert in einer schwarzen oder weissen Kutte einhergehen, und mit einem Brüderschaftsstabe in der Hand, zu irgend einem Gnadenbilde hinwallen durfte; noch immer hält er das ihm selbst unverständliche Herabplappern eines Rosenkranzes für die wesentlichste Religionsübung; noch immer glaubet er, daß er aufhören würde, ein Katholik zu seyn, wenn seine Schultern mit keinem Scapulier mehr behängt wären. Allein warum denket, warum handelt er noch so? Offenbar würde man ihm zu sehr unrecht thun, wenn man dieß alles seinem Starrsinn zu Last schreiben wollte. Es machet zwar in seinem Charakter einen wesentlichen Zug aus, gegen alle Neuerungen eingenommen zu seyn; allein

hieran

hieran ist unstreitig Mangel an Einsicht Schuld; und vielleicht mag ihn auch die Erfahrung gegen Neuerungen etwas mißtrauisch gemacht haben. Die Ursachen der mißlungenen Aufklärungsanstalten müssen demnach anderswo aufgesucht werden. Vielleicht irre ich nicht, wenn ich behaupte, daß der Fortgang dieser Anstalten schon eben dadurch nicht wenig gehemmet wurde, weil man nicht von dem Standpuncte ausgieng, von welchem man hätte ausgehen sollen. Man hätte vorerst aufklären, und dann reformiren sollen; allein man machte mit dem letztern den Anfang; indem man Religionsedicte erließ, und verschiedene Lieblingsandachten des Volkes abschaffte, noch ehe man es durch gründliche Belehrungen zu solchen Reformen vorbereitet hatte. Die Reformatoren auf dem Throne verdienen in diesem Stücke freylich die größte Entschuldigung: denn wie hätten sie es, da sie mit dem gemeinen Manne selten einen unmittelbaren Umgang haben, wohl vermuthen sollen, daß er nicht einmal in den ersten, so einfachen und allgemeinverständlichen Grund-

sätzen des Christenthums zur Nothdurft unterwiesen wäre, oder daß nicht wenigstens unter den Religionslehrern, sobald ihnen von oben herab das Signal gegeben würde, ein heiliger Wetteifer entstehen würde, das, was sie bisher an der Unterweisung etwa haben ermangeln lassen, mit einem doppelten Ersatze wieder einzubringen? Allein wie öfters, so zeigte sich auch hier gerade das Gegentheil von dem, was man hätte vermuthen können; denn einer Seits waren die katholischen Kanzeln bisher großentheils damit beschäftiget, gewisse äusserliche, in die Sinne fallende Andächteleyen ihren Zuhörern vorzupredigen, und ihnen solche als höchst nützliche Heilsmittel anzupreisen. Wie mußte nun der fromme Greis, das andächtige Mütterchen erstaunen, wenn sie nun gähling eine Verordnung herablesen hörten, die ihnen die fernere Ausübung eines Kirchenbrauches untersagte, welchen ihnen vorher ihr Prediger (vielleicht eben der, welcher ihnen die neue Verordnung herablas) so oft, und so laut empfohlen hatte? Anderer Seits aber darf man es, ohne der Würde der Geistlichen zu

nahe

nahe zu treten, mit Zuversicht behaupten, daß ein großer Theil derselben jene Eigenschaften bey weitem nicht besaß, die zum wichtigen Geschäfte eines Religionsaufklärers erforderlich gewesen wären. Die meisten erhielten ihren theologischen Unterricht in einem Zeitalter, wo man sich mit Auflösung räthselhafter Schulfragen, mit Widerlegung der Ketzer und mit Classificirung der Todsünden allzu sehr beschäftigte, als daß man Zeit gehabt hätte, die Bibel zu lesen und die Religion in ihrer Quelle zu studiren. Aber wären sie auch sammt und sonders aufgeklärte Theologen gewesen, so würde ihnen doch noch eine Haupteigenschaft gemangelt haben, wenn sie nicht zugleich auch die seltene Gabe besessen hätten, dem gemeinen Manne neue Religionswahrheiten vorzutragen, ohne daß er darin das Neue bemerkte, und ihn von den bisherigen Mißbräuchen abzuführen, ohne es ihm zu sagen, daß er bisher Mißbräuchen gefröhnet habe. Dieses ist freylich eine Kunst, welche eine nicht gemeine Stärke in der populären Beredsamkeit, und eine tiefe, bis in die Individualitäten ein-

eindringende Menschenkenntniß voraussetzet. Was Wunder, wenn diese Kunst unter Hunderten kaum Einer verstand; und was Wunder also, wenn manche Seelsorger, anstatt daß sie den gemeinen Mann durch einen faßlichen, und der Eingeschränktheit seines Verstandes angemessenen Unterricht zu der, von oben herab entworfenen, Reformation vorbereitet, und ihm den Zweck derselben anschaulich dargestellet hätten, entweder bey diesem großen, wichtigen Werke müssige Zuschauer abgaben, oder aber demselben gar entgegenarbeiteten? Das thaten freylich nicht Alle aus gleichen Absichten. Dieser, zum Beyspiele, suchte das Aufkeimen der neuen Reformen zu hintertreiben, weil er sie mit seinen theologischen Hypothesen nicht zusammen zu reimen wußte; jener aber, weil er besorgte, daß die zunehmende Aufklärung des Volkes entweder den Glanz seines bisherigen Ansehens verdunkeln, oder die Quelle seiner Einkünfte austrocknen möchte. Allein man muß den Seelsorgern auch Gerechtigkeit widerfahren lassen; denn es standen unter ihnen einige

wackre Männer auf, welche sich nicht nur die Ausführung der anbefohlnen Kirchenreformen mit Eifer und Thätigkeit angelegen seyn ließen, sondern auch selbst auf Mittel sannen, allenthalben in ihrem Kreise herum Licht zu verbreiten, und dem Volke reines, praktisches Christenthum einzuprägen. Aber da es schwer ist, überall die Mittelstraße zu halten, wie leicht konnte es geschehen, daß Mancher, der sich aus der Aufklärung ein eignes Geschäft machte, entweder durch die Hitze seines Eifers, oder, weil er zu wenig Menschenkenner war, auf Abwege verleitet wurde, und also das Werk, das er mit der einen Hand aufzuführen strebte, mit der andern wieder selbst einstürzte? Ueberhaupt war die bisherige Art aufzuklären nicht so beschaffen, daß der unbefangene Denker damit durchaus zufrieden seyn könnte. Man verfuhr dabey zu wenig nach psychologischen Regeln, und schien auf das Individuum, das man aufklären wollte, beynahe gar keine Rücksicht zu nehmen. Man gieng über allen Unterschied des Alters und des Standes hinaus, und behandelte den Greis

und das Kind, den Bauer und den Städter nach einerley Grundsätzen, ohne zu bedenken, daß nicht jeder Same auf jedem Boden gleich gedeihen könne. Auch das mag der guten Sache nicht wenig geschadet haben, daß die Aufklärung von einigen gleich Anfangs mißverstanden, und ihr die Deutung unterschoben wurde, als ob sie ein allgemeines Aufgeboth wäre, sich gegen die herrschende Religion zu rüsten. Es gab Bursche, welche sich desto aufgeklärter dünkten, je mehr sie an der öffentlichen Gottesverehrung zu tadeln, und je witziger sie ihren Tadel auszukramen wußten. Sie schienen nur darum die Kirchen zu besuchen, um für ihren Witz neue Nahrung zu finden. Wie die Buben nach Schmetterlingen, so haschten sie nach Mißbräuchen; und um ihre Sammlung nur recht vollständig zu machen, so ermächtigten sie sich, geradezu alles für einen Mißbrauch zu erklären, was ihren Sinnen nicht behagte, oder was sich wenigstens von einer Seite lächerlich machen ließe, um damit die Damen an der Toilette unterhalten zu können. Diese selbstsüchtigen Tadler waren

zwar nichts weniger, als Aufklärer; da sie sich aber selbst dafür hielten, und auch vom Pöbel dafür gehalten wurden; so ist es freylich kein Wunder, wenn ihr Betragen die Aufklärung selbst bey kurzsichtigen Leuten hin und wieder verdächtig gemacht und in den üblen Ruf gebracht hat, als ob sie dahin ausgienge, das Christenthum zu stürzen, und dafür den Naturalismus einzuführen. Auch wäre es zu wünschen gewesen, daß selbst jene Männer, die sich mit der Aufklärung beschäftigten, und mit den hierzu erforderlichen Talenten allerdings ausgerüstet waren, in ihren Schriften und Reden die Klerisey mit mehr Schonung behandelt hätten; nicht zwar, als ob die Klerisey eine größere Schonung verdiente, als wir ungeweihte Laien, sondern weil sie bisher bey dem Pöbel in dem höchsten Ansehen gestanden hatte, und also jede öffentliche Erniedrigung um so viel empfindlicher fühlen mußte. Bisher herrschte die nicht ganz verwerfliche Gewohnheit (*d*), alle

(*d*) Es mag seyn, daß diese Gewohnheit ihren Ursprung einem frommen Betrug zu verdanken

alle Blößen des geistlichen Standes mit einem dicken, breiten Mantel zuzudecken. Wie mußte der Priester erröthen, wenn er nun auf einmal ganz entblößt, und in puris naturalibus auf den Pranger hingestellt wurde? Anstatt daß ihn die Geisselhiebe, die man ihm in Journa=nalen und fliegenden Blättern versetzt hatte, in seinem Amte weiser, und in seinem Wandel

erbau=

ken hat, dem zu Folge man die Sünden des Priesters vor den Augen des Volkes darum so sorgfältig zu verbergen suchte, um dieses glau=ben zu machen, als ob jener ein ganz unsünd=hafter Mensch (impeccabilis) wäre. Bey ro=hen, ungebildeten Menschen läßt sich diese Ge=wohnheit entschuldigen, weil sie von dem, was ihr Priester thut, gemeiniglich auf die Zuläßig=keit einer Handlung selbst zu schließen pflegen. Ich bin zwar weit entfernt, die frommen Betrügereyen in Schutz zu nehmen; indessen aber glaube ich doch, daß sie im Mittelalter, wo sie, wie Spittler in der Geschichte des kanonischen Rechts (Halle 1778.) S. 253 be=weiset, von der Clerisey so häufig ausgeübet, und gleichsam für erlaubt gehalten wurden, der Menschheit wirklich manchen Nutzen ver=schafft haben.

erbaulicher gemacht hätten, mußten sie ihn vielmehr erbittern und zur Rache reizen. Was war also wohl anders zu erwarten, als daß er den Aufklärern einen ewigen Haß schwören, sie für seine Feinde erklären, und, zur Wiedervergeltung des erlittenen Schimpfes, auch hinwieder ihren Charakter und ihre Plane bey jeder Gelegenheit, und überall, so weit sein Wirkungskreis hinreichte, zu verschreyen und zu verlästern suchen würde?

Was die Reformen selbst betrifft, welche unsre Fürsten verordnet haben, so würden sie, bey ihrem entschiedenen innerlichen Werthe, gewiß besser gelungen seyn, und bey dem Volk gewiß einen ungleich größern Eingang gefunden haben, wenn sie einer Seits nicht so schnell auf einander gefolget, und mit weniger Geräusch ausgeführet worden wären, anderer Seits aber sich nicht allein, wie es doch größtentheils der Fall war, auf bloße Abschaffungen oder Privationen eingeschränket hätten. Die Aufhebung der Klöster, die Abschaffung der Brüderschaften, die Wegräumung des unnöthigen Kirchenputzes und dergleichen, waren

an sich selbst gewiß löbliche Verordnungen; aber da hierdurch viele bürgerliche Gewerbe und besoldete Stände in einen nicht unbedeutenden Verlust gesetzet, oder zum Theile gar brodlos gemacht wurden, ohne dafür nur den mindesten Ersatz, oder irgend eine andere Versorgung erhalten zu haben; wer konnte es ihnen verargen, wenn sie über die Reformation zu schreyen und zu lärmen anfiengen, und die neuen Kirchenverordnungen, als die Quelle ihres häuslichen Elendes, auf das heftigste verwünschten? Eben daher kam es auch, daß man den neuen Kirchenreformen so gern den Vorwurf machte, als ob sie von dem, jetzt mehr als jemals, in den Kabinetten herrschenden Geiste der Oekonomie erzeugt worden, und weiter nichts anders wären, als feine, unter der Hülle der Religion versteckte Finanzoperationen (*e*). Ich glaube zwar zur Ehre unsrer Fürsten, daß man ihnen hier Absichten unter-

(*e*) S. Materialien zu einer großen Abhandlung über Aufklärung, in den Salzb. monatlichen Beyträgen zur Litteratur Oberdeutschlands 1790. Stück III. S. 44.

unterschoben habe, deren ihr edles Herz nie fähig gewesen war; allein hätten diese Reformen ein minder wirthschaftliches Aussehen gehabt, so wäre selbst die Möglichkeit weggefallen, ihnen solche Absichten zu unterschieben, und einen Vorwurf zu machen, der nur in dem Scheine, nicht in der Sache selber seinen Grund hatte.

Wie mich dünkt, so hatte selbst auch der verewigte Kaiser Joseph II. seinen Reformen dadurch nicht wenig geschadet, daß er gleich Anfangs die Klöster aufgehoben hatte, und bey diesem Geschäfte mit einer Raschheit zu Werke gegangen war, die alles weit herum in Erstaunen setzte, und selbst einen Schlettwein zum Apologeten des Mönchthums machte. Zwar sah er es wohl ein, daß Möncherey und religiöse Aufklärung neben einander nicht bestehen könnten. Er wünschte daher, wie Erasmus (*f*), und wie alle Gutgesinnten, daß

(*f*) Ego certe optarim, nec dubito, quin idem optent omnes vere pii, Evangelicam Religionem sic omnibus esse penitus cordi, ut hac

daß Christusreligion die alleinige Religion werden, und nicht bloß der Benedictiner und Franciscaner, sondern ohne Unterschied jeder Christ ein Religiose, das ist, ein praktischer Gottesverehrer seyn möchte. Allein er scheint es nicht überleget zu haben, daß der Mönch auch ausser den Klostermauern ein Mönch bleiben, und einen desto größern Spielraum erhalten würde, seine Grundsätze unter das Volk zu verbreiten, je freyer und vertrauter er nunmehr im Zirkel der übrigen Menschen herumwandeln durfte (g). Anstatt die Klöster auf-

hac contenti *Benedictinam*, aut *Franciscanam* nullus ambiat, nec dubito, quin idem optet ipse *Benedictus*, ac *Franciscus*. Applaudit Moses Christi gloria obscuratus: applauderent & hi, si nobis amore legis Evangelicae sorderent humanae constitutiones. Vellem universos Christianos ita vivere, ut qui nunc soli religiosi vocantur, parum religiosi viderentur. *Erasmus* in epist. ad Paulum Volzium.

(g) Dahin zielet auch das vortreffliche Schreiben des Erzbischofs zu Salzburg, welches er unterm

aufzuheben, hätte also der verklärte Monarch dieselben eingehen lassen sollen; das heißt: Er hätte solche Erziehungsanstalten treffen sollen, daß unter der studirenden Jugend allmählig alle Neigung zur Kaputze erloschen wäre, und folglich aus Mangel der Kandidaten die Klöster sich selbst aufgehoben hätten.

IV. Ei-

unterm 12. Heumonats 1785 an den Bischof von Seckau erlassen, und worin er diesem sein höchstes Bedauern darüber zu erkennen gegeben hat, „daß bey den in Steyermark neu zu er-„richtenden Pfarr- und Localcaplaneyen größ-„ten Theils eben jene Mendicanten, deren „verkehrte Denkungsart und Handlungsweise „auf die Erziehung der Jugend, auf die Ge-„wissens- und Religionsbegriffe, auf die bür-„gerliche und moralische Gesinnung der minder „aufgeklärten Christen bisher einen so nach-„theiligen Einfluß gehabt, und vielleicht vor-„züglich dadurch den Monarchen zur Auflösung „ihrer Klöster berechtiget hatten, nunmehr „angestellet werden, und hiermit zur Aus-„übung ihres, durch frühe eingesogene Grund-„sätze und durch lange Gewohnheit mit ihrem

Cha-

IV.

Einige Züge zur Charakteristik der Feinde der Aufklärung.

Unter Feinden der Aufklärung verstehe ich nicht jene Männer, welche die Mittel, deren man sich bisher bediente, das Volk aufzuklären, nicht durchaus billigen, und daher auch manche Kirchenreform entweder anders ausgeführt, oder gar ungeschehen wünschten; sondern diese sind und heissen mir Feinde der Aufklärung, die ihre Mitmenschen absichtlich in der Dummheit und Unwissenheit zu erhalten suchen, um sie desto leichter als Werkzeuge ihres Eigennutzes, oder ihres Stolzes gebrauchen

„Charakter innigst verflochtenen Gewerbes ein „nur desto weiteres Feld, und einen desto „ausgebreitetern Wirkungskreis erhalten, mithin zur abergläubigeu, vorurtheilsvollen und eigennützigen Fortsetzung ihres „alten Unfuges von nun an eine weit „größere Freyheit gewinnen würden." Dieses Schreiben ist eingedruckt in Winkopp's Deutschem Zuschauer Band II. Heft VI. S. 344.

chen zu können; oder, wie ein neuer, noch nicht nach Würde bekannter Schriftsteller (*h*) sich ausdrückt, die ihre Mitmenschen gern am Narrenseile führen, und sie unter dem Vorwande der Religion, oder einer übertriebenen, affectirten Moralität täuschen und an sich fesseln wollen. Er nennet diese Leute, aber nicht um den geistlichen Stand beschimpfen zu wollen, sondern nur aus Mangel der Sprache, und so wie der Heiland das Wort Pharisäer gebrauchte, **Pfaffen**, und ihren Plan das **Pfaffensystem**; worunter er aber nicht nur die Schelmereyen und Falschheiten versteht, die unter dem Deckmantel der Religion getrieben werden, sondern alle jene unzählige Kniffe, wodurch man die Meinungen und den Verstand der Men-

(*h*) Herr Prof. **Vogt** in Mainz in seinem herrlichen Werke: **Ueber die Europäische Republik** (Frankfurt am Main 1788.) dritter Theil Europens sittliches System S. 155 folg. Eine meisterhafte poetische Schilderung der Feinde der Aufklärung findet sich in **Wielands** neuem deutschen Merkur 1790. im ersten Stücke.

Menschen verdirbt, um über dieselben herrschen, und sie nach seinem Willen drehen zu können. In diesem Sinne ist also nicht gerade der ein Pfaff, welcher einen schwarzen Rock oder eine Kaputze trägt, und den Gottesdienst hält; sondern der, welcher andere zu seinen geheimen Absichten am Narrenseile herumführet; der, welcher die Menschen nur wie Puppen behandelt, die man an den Fäden ihrer Leidenschaften und Meinungen wenden und drehen kann; der, welcher die Tritte und Blicke seines Mitmenschen ausspähet, um sie zu benützen und zu leiten; er mag nun geschoren oder ungeschoren, mit einem Scapulier oder gemeinen Rocke, am Altare oder im Kabinette, im Beichtstuhle oder in der Gerichtsstube herumschleichen. Da nun die Aufklärung dahin abzielet, den Menschen zum Selbstdenker zu bilden, und seinen Verstand von Vorurtheilen und Irrthümern zu befreyen: so müßte das Pfaffensystem nothwendiger Weise ganz zusammenstürzen, und alle Geistesdespotie von selbst aufhören, wenn das Menschengeschlecht so aufgeklärt werden könnte, daß jedermann oder doch

wenig=

wenigstens der größere Theil desselben mit eignen Augen das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, und den rechten Weg zu seiner Glückseligkeit, ohne fremde Leitung, zu finden wüßte. Ein so hoher Grad von Aufklärung, und in einem so weiten Umfange, ist freylich bey keinem Volke möglich; denn der Plan, die Welt mündig zu machen, so daß sie keiner Vormundschaft mehr bedürfe, gehört in die platonische Republik; und der scharfsinnige Stifter des Illuminatenordens, der diesen Plan in seinen geheimen Ordensschriften (*i*) aufstellte, scheint ihn selbst für nichts mehr, als für einen schönen philosophischen Traum gehalten zu haben. Allein käme die Aufklärung auch nur in dem Maße zu Stande, wie es die Kräfte und Einsichten des großen Haufens zulassen; und würden die Begriffe des gemeinen Mannes auch nur in Ansehung solcher Grundwahrheiten berichtiget, die auf sein Wohl und Wehe einen unmit-

(*i*) Man lese dessen Anrede an die neu aufzunehmenden Illuminatos dirigentes im **Nachtrag von weitern Originalschriften, welche die Illuminatensecte betreffen.** (München 1787.) Zweyte Abtheil. S. 58. und 93.

unmittelbaren Einfluß haben: so würde dadurch schon der Thron herrschsüchtiger Demagogen nicht wenig erschüttert, und manche Quelle ihrer Finanzen verstopfet werden. Ueber den Verstand anderer Menschen herrschen, ist schon an sich selbst sehr reizend. Wenn nun eine solche Herrschaft noch überhin reelle Vortheile gewähret, wenn sie Reichthümer und Ehrenbezeigungen verschaffet; wie sollte man es wohl von dem Egoisten erwarten, daß er sich aus dem Besitze derselben so leicht verdrängen lassen würde? Nun aber, wo ist der Stand, wo der Orden, der keine Egoisten aufzuweisen hat? Was Wunder also, daß die Aufklärung allenthalben, wo sie immer unter dem Schutze guter Fürsten ihre wohlthätige Strahlen ausbreiten durfte, so wenige Beförderer, im Gegentheile aber so viele Feinde gefunden hat?

Um diese Leute, welche ich hier Feinde der Aufklärung nenne, und meinethalben ein Anderer Pfaffen, Pharisäer oder Obscuranten nennen mag, kennen zu lernen, und um über ihre Absichten ein Urtheil zu fällen, braucht man nur ihr Betragen etwas näher zu betrach-

betrachten. Sie geben sich zwar für Anwälde Gottes aus, und suchen die Welt mit Worten und Gebährden zu überreden, daß ihr Herz mit einem brennenden Eifer für Aufrechthaltung der wahren Religion durchdrungen sey. Allein wie häufig verstecken sie unter Gottes Sache ihr eignes Interesse, und wie selten verstehen sie unter wahrer Religion die reine praktische Gottesverehrung, so wie sie uns Jesus vorgeschrieben hat? Größtentheils sind es eitle Menschensatzungen, sinnlose Ceremonien und ascetische Andächteleyen, die sie unter diesem heiligen Namen zur öffentlichen Huldigung ausstellen. Bloße Schulmeinungen der Theologen, und fromme Träume hypochondrischer Mönche und hysterischer Nonnen erheben sie in die Classe geoffenbarter Wahrheiten, und fordern von dem gutmüthigen Laien, daß er ihren Worten einen blinden Beyfall zollen soll. In allem, was auf die Religion nur von weitem einen Bezug hat, werfen sie sich zu Richtern auf; und Wehe dem Manne, der sichs beygehen ließe, von ihren Aussprüchen an das Tribunal der gesunden Vernunft appelliren zu wollen! Alles,

was sie in diesem Fache schriftlich oder mündlich lehren, soll man mit eben derselben Verläugnung seines eignen Verstandes annehmen, als wenn es Christus selbst gelehrt hätte. Sie wollen, daß man sie für untrügliche Dollmetscher des Himmels, und für bevollmächtigte Bothschafter der Gottheit halten soll, ohne von ihnen ein Creditiv fordern zu dürfen. Wer an ihrer Sendung zweifelt, oder wer nicht so denkt, wie sie denken, oder wie sie doch wenigstens wollen, daß der Laie denken soll, der wird von ihnen, ohne weitere Untersuchung, der Freygeisterey und des Unglaubens beschuldiget. Wie sie in Ansehung religiöser Meinungen ihrem Mitmenschen einen unbedingten Köhlerglauben zur Pflicht machen, eben so verlangen sie auch von ihm, daß er bey Verlust der Seligkeit jene Werke maschinenmäßig ausüben soll, die sie ihm aufzuladen für gut finden. Gleichsam, als ob das, was Gott dem Menschen durch die Vernunft und Offenbarung gebothen und verbothen hat, zu seiner Beseligung nicht hinreichend wäre, haben sie den Codex des Christenthums mit allerley Zusätzen zu ver-

meh-

mehren gesucht; und über diesen Zusätzen halten sie ungleich strenger, als über den göttlichen Gesetzen. Man mag seinen Bruder hassen, den guten Namen desselben öffentlich brandmarken, und das Erbe des Waisen an sich reissen, so bleibt man darum doch nicht minder ein wahrer Katholik, wenn man nur die äusserlichen Kirchenceremonien fleißig mitmachet; allein esse man am Freytage ein Rindfleisch, oder lasse man es merken, daß man keinen Rosenkranz und kein Scapulier in seinem Vermögen habe: so wird man flugs für einen Ketzer erkläret werden. Christus wollte, daß man, wie die Bäume aus ihren Früchten, so seine Anhänger aus ihren Handlungen erkennen sollte; allein die Zeloten haben ein anders Kennzeichen des Christenthums erfunden. Sie wollen, daß man den wahren Christen daraus erkennen soll, wenn er seine Stirne mit dem Daumen bekreuzet, sein Gesicht mit Weihwasser besprenget, und seine Schultern mit einem braunen Fleck behängt. Es sey fern von mir, diese und dergleichen Gebräuche verwerflich, oder gar lächerlich machen zu wollen: denn sie mögen immer-

hin

hin bleiben; allein man gebe sie aus für das, was sie sind, für menschliche Erfindungen, für bloße Sinnbilder und Nebendinge, die durch sich selbst den Menschen gar nicht heiligen, und also, der Religion unbeschadet, entweder weggelassen oder beybehalten werden können. Den gemeinen Mann in dem Wahne lassen, als ob er mit soviel Tropfen geweihten Wassers soviel läßliche Sünden wegwaschen könne, mag sich manchmal, als eine Art von Toleranz, entschuldigen lassen, die man dem verjährten Vorurtheile schuldig ist; allein ihn in diesem Wahne bestärken, oder ihn gar überreden wollen, daß dergleichen Gebräuche unter die wesentlichen Religionspflichten gehören, und er zu Beobachtung derselben in seinem Gewissen verbunden sey, ist ein baarer Betrug; denn was ist wohl der Redlichkeit und Wahrhaftigkeit mehr zuwider, als etwas für göttliche Satzung ausgeben, das nur menschliche Ceremonie ist, und etwas zur Religionspflicht machen, das die Religion nie gebothen hat? Wer dieses aus Unwissenheit thut, ist freylich kein Betrüger; allein warum erkühnet er sich, als Volks-

lehrer

lehrer aufzutreten, wenn er selbst so wenig unterrichtet ist? Er bleibt daher für die Vorurtheile und Irrthümer, mit denen er das Volk anstecket, darum nicht minder verantwortlich; denn er hätte entweder das Lehramt nie übernehmen, oder sich vorher die dazu erforderlichen Kenntnisse erwerben sollen. Wer es weiß, wie elend und barbarisch noch vor wenigen Jahren der theologische Unterricht in den katholischen Schulen großentheils beschaffen war, und wie wenig Mühe es damals kostete, die Priesterweihe zu erhaschen, den wird es nicht befremden, wenn noch jetzt solche unwissende Volkslehrer hier und da angetroffen werden. Dergleichen Feinde der Aufklärung, die es nur aus Unwissenheit sind, mögen zwar übrigens ein gutes Herz haben, und es mit ihrem Nebenmenschen redlich meinen; allein in gewisser Rücksicht scheinen sie dem Fortgange der guten Sache doch eben so sehr zu schaden, als wenn sie wirkliche Gleißner wären; denn wie kann man es ihnen zumuthen, dem Volke richtigere und deutlichere Begriffe von der wahren Gottesverehrung beyzubringen, als sie selber haben, und ihrer Gemeinde eine neue Kirchen-

reform mit Nachdruck zu empfehlen, die sie nach ihrer, obgleich irrigen, Ueberzeugung für einen Eingriff in das Heiligthum der Religion halten? Man kann sie zwar durch Strafbefehle zwingen, nach einer gewissen bestimmten Vorschrift zu predigen, und den Gottesdienst nach einer verbesserten Liturgie zu verrichten; allein daß sie das, was sie bisher für einen löblichen Gebrauch gehalten haben, nun auf einmal für einen Mißbrauch ansehen sollen, kann kein Zwang bewirken; und wenn sie auch die neue Einrichtung befolgen, so thun sie es mit einer so sichtbaren Kälte und Antheillosigkeit, daß ihr Widerwille und das Gezwungene ihrer Befolgung selbst dem Auge des flüchtigsten Beobachters nicht unbemerkt bleiben kann. Muß dadurch der gemeine Mann in seinem Starrsinne und in seiner Widersetzlichkeit gegen jede neue Verbesserungsanstalt nicht nur noch mehr bestärket werden? Und biethet dieser Umstand nicht zugleich auch einen redenden Beweis dar, daß, solange es unaufgeklärte Seelsorger giebt, keine allgemeine Volksaufklärung jemals zu hoffen sey? Allein wie es von Seite eines Blinden zwar eine unverzeih-

liche

liche Anmaßung ist, wenn er sich einem andern Blinden zum Wegweiser aufdringt, so verdient er doch dafür bemitleidet zu werden, daß er blind ist. Ein solches Mitleid ist man auch den unwissenden Volkslehrern schuldig; denn daß sie die Aufklärung verabscheuen, und die Fortschritte derselben zu hemmen suchen, daran ist nicht ihr Herz, sondern ihr Verstand Schuld. Wäre ihnen dieser in ihrer Jugend nicht verkrüppelt worden, oder ließe es jetzt ihr Alter noch zu, die Vorurtheile abzulegen, in denen sie ergrauet sind: so würde die kirchliche Reformation an ihnen vielleicht die eifrigsten Lobredner und Arbeiter bekommen haben. Indessen ist hier von diesen Feinden der Aufklärung eigentlich die Rede nicht, sondern nur von jenen, welche sonst in den Wissenschaften nicht unbewandert sind, und in ihren Schriften sowohl, als Gesprächen zu viele Kenntnisse verrathen, als daß man ihre steife, unbeugsame Anhänglichkeit an den hergebrachten Schlendrian mit einer bloßen Unwissenheit entschuldigen könnte. Sie selbst sind gewiß nichts weniger, als Idioten und Dummköpfe, sondern sie wollen nur,

daß

daß der übrige Theil der Menschheit, der nicht zu ihrer Fahne geschworen hat, das Gelübde der ewigen Dummheit ablege, dem Gebrauche seiner Vernunft entsage, und nichts wisse, als was sie ihm zu wissen erlauben. Nun aber warum wollen sie das? Befiehlt es etwa die Religion, daß der Laie selbst nichts prüfen, sondern alles, was ihm sein Priester vorsaget, ohne eigne Ueberzeugung, für wahr halten soll? Allein wie kann sie das befehlen, da sich ohne eigne lebhafte Kenntniß des höchsten Wesens keine Anbethung Gottes im Geiste und in der Wahrheit gedenken läßt, und selbst die tugendhafteste Handlung ihren Werth verliert, wenn sie bloß mechanisch, ohne Herzensantheil ausgeübt wird? Mithin müssen diese Herren andere Absichten, und andere Beweggründe haben, warum sie sich der Ausrottung verjährter Mißbräuche, und der Einführung einer vernünftigen Denkfreyheit so heftig widersetzen. So fein sie dieselben auch immer zu verhüllen wissen, so gelingt es mir doch vielleicht, eine und die andere davon zu entdecken.

1) Da nichts leichter und bequemer ist, als gedankenlosen Geschöpfen zu predigen; so mag der Hang zur Gemächlichkeit wohl unstreitig in manchem Prediger den Wunsch und das Bestreben erzeuget haben, das Volk in der größtmöglichen Dummheit und Leichtgläubigkeit zu erhalten. In diesem Hange liegt also gewiß ein Grund, warum man der Aufklärung des gemeinen Mannes so abgeneigt ist, und warum sich mancher Seelsorger zu seinen Pfarrgenossen Schafe, und mancher Prediger zu seinen Zuhörern Fische wünschet. Rohe, ungebildete Menschen, unfähig selbst zu denken, nehmen alles für baare Münze an, was ihnen immer von der Kanzel herunter vorgeschwatzet wird. Ohne zu untersuchen, was und wie gepredigt wird, starren sie den Redner an, bewundern nur seine Gesticulation und Baßstimme, und gehen ungerühret aus der heiligen Stätte nach Hause. Um unter solchen Menschen eine geistliche Lehrstelle bekleiden zu können, brauchet man freylich beynahe keine andere Eigenschaften zu besitzen, als eine starke Brust, und wenigstens so viel Gedächtniß, daß

man

man eine nachgeschriebene Predigt auswendig hersagen kann. Es ist nicht nöthig, daß man seinen Verstand mit Kenntnissen ausrüste, und sich zu einer würdigen Amtsführung durch ein vieljähriges Studium vorbereite. Allein bey gebildeten, selbstdenkenden Menschen verhält sich die Sache umgekehrt; denn diese wollen von ihrem Prediger nicht bloß angeschrien, sondern durch Gründe überzeugt seyn. Ein leeres Geschwätz, wenn davon auch alle Wände des Tempels wiederhallen, vermag in ihnen keine andere Wirkung hervorzubringen, als daß es, anstatt ihre Herzen zu rühren, sie vielmehr mit Unwillen erfüllet. Um ihnen daher ein Genüge zu leisten, muß ein Mann die Kanzel besteigen, der nicht nur die Religion in ihrer ganzen Ausdehnung studirt hat, sondern auch die individuellen Bedürfnisse seiner Gemeinde genau kennet, und darnach seinen Vortrag einzurichten weiß; und so wie seine Gemeinde in der Bildung fortschreitet, muß auch er seinen Verstand stets mit neuen Kenntnissen zu bereichern, und seine Lehrart in eben dem Grade zu vervollkommnen suchen. Man darf es sicher

für ein Axiom annehmen, daß das Amt eines Seelsorgers desto schwerer wird, je mehr sich ein Volk aufkläret; denn der Selbstdenker will sich mit keinem Machtworte begnügen; er glaubet zwar, aber er will wissen, warum er glauben soll. In eben dem Verhältnisse, wie sich seine Vernunft entwickelt, werden sich auch seine Zweifel vermehren, und nur eine gründliche Auflösung derselben ist vermögend, sein Gemüth zu beruhigen.

2) **Die Besorgniß, daß bey zunehmender Aufklärung des Volkes das Priester-Ansehen sinken möchte,** ist ebenfalls eine Ursache, warum man der Verbreitung hellerer Einsichten und richtigerer Begriffe so mächtig entgegenarbeitet. Man wähnet, bey allem Gefühle eigner Schwäche, desto mehr schimmern zu können, je weiter alles ringsherum mit einer dicken Finsterniß bedecket ist. Es ist freylich sehr schmeichelhaft, wenn man von seinen Mitmenschen wie ein Vicegott angestaunet und für ein Wesen höherer Art gehalten wird; wenn man im Rufe der Untrüglichkeit steht,

und eben darum auch, weil alles, was man spricht, schon ohnehin für ein Orakel gilt, der Mühe zu beweisen überhoben ist. Welche Wonne für einen ehrgeizigen Mann, wenn er, ohne je etwas gründliches erlernet zu haben, schon darum, weil er einen schwarzen Rock trägt, für ein lebendiges Archiv aller Weisheit angesehen wird! Welche Selbstgenügsamkeit für ihn, wenn er im Zirkel einiger Tausenden die Rolle eines Pythagoras spielen kann, und das bezaubernde: ἀυτοσ ἐφα von allen Seiten erschallen höret! Liegt nicht hierin die Quelle, warum man dem Laien einen blinden Glauben an das Priesterwort so gern zur Pflicht machen, warum man ihm alle Zweifel und Urtheile über das, was von geweihten Lippen ertönet, so gern unter einem Bannfluche verbiethen möchte? Diese affectirte Infallibilität ist in den Augen des Philosophen nicht nur eine lächerliche Anmaßung, sondern ein wirklicher Eingriff in die Rechte Gottes; denn nur Gott ist's, der von dem Menschen einen unbedingten Glauben zu fordern, und über dessen Verstand zu gebiethen hat. Zwar ist der Priester, seiner

Bestimmung gemäß, der Herold der Offenbarung, der Verkündiger des göttlichen Wortes; allein wodurch erkennet man, wenn er spricht, was sein, und was Gottes Wort sey? Oder was verpflichtet dann den Laien, etwas bloß darum für Gottes Wort zu halten, weil es der Priester dafür ausgiebt? Bey einem gebildeten und denkenden Volke findet also der Priester nur in so weit Glauben, als er seine Behauptungen durch Gründe zu unterstützen weiß. Sein Rock und seine Tonsur geben ihm kein Ansehen mehr, sondern er wird nur in so weit geachtet, als er sich entweder durch seinen Verstand, oder durch die Güte seines Herzens auszeichnet. Der aufgeklärte Christ wird ihn zwar immer noch ehren, aber nicht mehr vergöttern; er wird sich durch keine Legenden-Mährchen mehr einschläfern lassen, aber einer salbungsvollen Predigt desto aufmerksamer beywohnen; er wird zwischen dem geistlichen Charlatan und dem rechtschaffenen Seelsorger unterscheiden lernen, und jenen verachten, diesem aber desto mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen.

3) Da es die Feinde der Aufklärung wohl einsehen, daß, wenn die öffentliche Gottesverehrung von allen Schlacken des Aberglaubens gereiniget wäre, alsdann verschiedene Kirchengebräuche abkommen würden, welche ihnen bis jetzt alle Jahre beträchtliche Summen eingetragen haben; so stellet sich hier ein weiterer Grund dar, warum sie sich so sehr bemühen, das Volk in seiner bisherigen Dummheit und Gedankenlosigkeit zu erhalten. Wenn auch die Habsucht, wie ich hoffe, mit Unrecht unter die Erbkrankheiten des Klerus gezählt wird; so läßt sich doch nicht verkennen, daß Religion und Priester-Interesse nicht selten miteinander vermenget, und manche Andachtsübung nur darum so nachdrücklich angepriesen wird, weil sie in den geistlichen Seckel einen so reichlichen Einfluß hat. Würde der gemeine Mann von der Nichtigkeit des mechanischen Ceremoniendienstes gründlich belehret, und würde es ihm tief eingepräget, daß das Christenthum eine praktische Religion sey, und das Wesen derselben im Wohlthun bestehe; so würde sich in seinen Meinungen und Handlungen bald eine

merkliche Revolution äussern. Er würde zu keiner Wallfahrtskirche mehr pilgern, keine Miethmesse mehr bestellen, und sich in keine Brüderschaft mehr einschreiben lassen; allein er würde sich um so viel eifriger bestreben, das Grundgesetz des Christenthums — das Geboth der Nächstenliebe — in seinem ganzen Umfange zu erfüllen. Verschiedene prunkvolle Kirchenanstalten, die ihm jetzt zu einem festlichen Schauspiele dienen, und manches Opfer ablocken, würden alsdann in seinen Augen allen Werth verlieren; und der Taglöhner im zwillichenen Kittel würde vor ihm ehrwürdiger erscheinen, als der geistliche Figurant im seidenen Talar, der, ohne der Kirche zu dienen, das Gut derselben im Müssiggange verschwelget, und den Armen, mit dessen Erbtheil er sich mästet, mit stolzer Miene von sich weiset (*k*). Er würde daran zu zweifeln an-

(*k*) Meine ganze Seele empörte sich, als ich las, daß einst ein geistlicher Aristokrat (sit verbo venia!) sich folgende ärgerliche Worte erlaubte: „Wäre Lutherus noch 30 Jahr aussen geblie-

fangen, daß man bey einem fetten Bauche und mit einem Glase Wein in der Hand arm seyn könne, und auf den Einfall gerathen, die wahre Armuth

geblieben, wir Geistlichen wollten es dahin gebracht haben, daß die Bauern Heu und Stroh gefressen, und uns Geistlichen die Capaunen selbsten gebraten gebracht; und die Junker hätten uns die Stiefel, Schuh und Sporn putzen und schmieren müssen." *Sam. L. B. de Pufendorf*, antea *Severini de Monzambano* de statu Imperii Germanici liber unus. Edit. *Joa. Godofr. Schaumburg* (Lipsiæ 1734.) pag. 290. Mithin sind auch wir Katholiken dem Luther Dank schuldig, daß er uns unsre Klerisey etwas geschmeidiger gemacht hat; ohne zu erwähnen, daß seine Reformation auch in mancher anderer Rücksicht der katholischen Kirche unläugbare Vortheile verschaffet hat. Warum soll dann nicht auch ein Katholik diesen Mann loben dürfen, nachdem sogar Hildebrand vor einigen Jahren an einem protestantischen Professor einen wackern Apologeten erhalten hat? Fischer über die Geschichte des Despotismus in Deutschland. Halle 1780. S. 104.

Armuth nicht mehr in den Klöstern, sondern in den Hütten dürftiger, aber arbeitsamer Bürger und Bauern zu suchen. Er würde anfangen, eine gute und fleissige Hausmutter, die ihre Pflichten erfüllet, ihrem Manne die Beschwerlichkeiten des Lebens und seines Berufes versüßt, und den Staat mit wohlerzogenen Kindern beschenket, höher zu schätzen, als eine heilige Jungfrau, die die Welt verachtet, sich aber doch das Brod der Welt ganz wohl schmecken läßt, und wie ein unfruchtbarer, blätterloser Baum dahinstirbt, ohne die Hand, die ihn pflanzte und pflegte, durch seine Früchte oder auch nur durch seinen Schatten erquicket zu haben. Kurz! wenn die Aufklärung über alle Klassen des Volks sich verbreitete; so würde in eben dem Grade, wie persönliches Verdienst gewinnen würde, mancher Stand, dessen Werth auf bloßen Vorurtheilen beruhet, vieles oder etwa gar alles verlieren; und insbesondere würde dem gesammten Kirchenstande eine wichtige Umschmelzung bevorstehen; manche Stiftung, manche Pfründe würde für entbehrlich angesehen, und das Vermögen derselben

ben auf eine andere Art zum Wohl der Menschheit verwendet werden; und vielleicht dürfte selbst auch das so tief gegründete, und mit der Staatsverfassung so fein verwebte Gebäude der Hierarchie hin und wieder einen Stoß bekommen (*l*).

V.

Gegenanstalten wider die Aufklärung.

Meine Absicht ist nicht, alle Anstalten, Künste uud Ränke zu beschreiben, deren sich der

(*l*) Hier verbitte ich mir alle Mißdeutung; denn ich rede von der Hierarchie überhaupt, und nicht von der deutschen allein. Diese beruhet auf Verträgen und Staatsgesetzen, deren Unverletzlichkeit ich eben so wohl, wie jeder andere Publicist, erkenne, und selbst auch schon einmal nicht ohne Beyfall öffentlich verfochten habe. S. Etwas über die Frage, ob und in wiefern ein katholischer Landesfürst in seinen Staaten die Kirchengewalt eines ausländischen Bischofs einschränken, oder ganz aufheben könne. Frankfurt und Leipzig (Salzburg) 1784.

der Feind der Aufklärung bedienet, um das Reich der Dummheit und des Aberglaubens aufrecht zu erhalten; denn sie sind zu mannigfaltig und zu geheim, als daß sie ein ungeweihtes Auge insgesammt entdecken könnte. Ich will also nur jene davon hier anzeigen, die am meisten auffallen, und keinem, der auf die neuesten Bewegungen in der katholischen Kirche Acht giebt, verborgen seyn können.

Da man in unsren Tagen, zumal in dem so eben verflossenen Jahrzehend, das Bedürfniß einer allgemeinen Kirchen-Reformation vielleicht stärker, als jemals, gefühlet und daher mit Ernste angefangen hat, die eingeschlichenen Mißbräuche auszurotten, und dem Volke einen zweckmässigeren Religions-Unterricht zu verschaffen; so wurden dadurch die Zeloten aus ihrem Schlummer erweckt, und auf neue Mittel aufmerksam gemacht, die Entwürfe der Reformatoren noch vor ihrer Ausführung zu vereiteln. Sie begannen aus vollem Halse ein allgemeines Zettergeschrey; sie erklärten geradezu alle Fortschritte in der Cultur für eben so

viele

viele Vorbothen eines neuen, bald kommenden Heidenthums, und gaben sich alle ersinnliche Mühe, den leichtgläubigen Pöbel zu bereden, als ob die wahre Religion in der größten Gefahr stände, und die Christliche Kirche nächstens einen Generalsturm auszustehen haben würde. Es erschien keine neue kirchliche Verordnung, die sie nicht beschnarchten, und durch eine schiefe Auslegung, oder durch ein hämisches Achselzucken dem gemeinen Manne verdächtig machten. Die Hirtenbriefe, welche einige erleuchtete Bischöfe herausgaben, wurden von ihnen durch fliegende Blätter angegriffen, die ganz in der Manier geschrieben waren, wie einst **Weislinger** und Consorten wider ihre Glaubensgegner zu polemisiren pflegten. Insbesondre war ihnen der berühmte Salzburgische Hirtenbrief vom 29sten Jun. 1782 ein Dorn in den Augen. Sie warfen mit Koth auf den Verfasser desselben, und heckten dagegen einige plumpe Schmähschriften (*m*) aus, die sie durch ihre

(*m*) Ein vollständiges Verzeichniß derselben sammt den Gegenschriften findet sich in meinem

ihre Helfershelfer in den Bierschenken und Buden der Handwerker vertrödeln ließen. Um ihren Operationen mehr Nachdruck und Einklang zu verschaffen, schlossen sie sich enger zusammen, und machten wider Alle, die nicht ihres Sinnes waren, ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß; und, um unter dem Volke das Uebergewicht zu erhalten, suchten sie ihren Anhang aus allen Classen desselben zu verstärken. Sie giengen auf Werbungen aus, und schlichen sich in die Häuser der Bürger, so wie in die Palläste der Großen. Sie errichteten ordentliche Obscurations-Gesellschaften; und so wie der redliche Menschenfreund darauf studirte, den gemeinen Mann aufzuklären, schmiedeten sie neue Systeme, den Verstand desselben zu verfinstern. Zwar zeigten sie sich als die ärgersten Gegner der Illuminaten, und wollten sie sammt und sonders mit Feuer und Schwert verfolget wissen; allein in dem

Grund-

nem Chronologischen Verzeichniß der Salzb. Landesgesetze und Verordnungen in des Herrn Prof. Siebenkees neuen jurist. Magazin Band I. S. 270.

Grundsatze, daß der Zweck die Mittel heiliget, stimmten sie mit ihnen so nahe überein, daß man glauben möchte, beyde Secten haben einen und denselben Stifter gehabt (*n*). Die Illuminaten existiren zwar nicht mehr, wenigstens müssen sie ihre Existenz verheimlichen; allein der Orden der Obscuranten besteht noch fest; noch immer hält er seine Zusammenkünfte, noch immer arbeitet er mit rastloser Thätigkeit darauf los, die neuen Kircheneinrichtungen

(*n*) Eine scharfsinnige Vergleichung des Jesuiten- und Illuminaten-Ordens steht in dem schon oben angerühmten Werke: **Ueber die Europäische Republik.** Vierter Theil Europens Gelehrten-Republik S. 228 folg. Indeß will ich weder den Jesuiten, noch den Illuminaten alle Verdienste um die Menschheit absprechen. Jene zählten unter sich einige Mitglieder, denen mancher Zweig der Literatur große Aufklärungen zu danken hat; und ihre Missionen, so sehr sie auch auf kaufmännische Speculationen abgezwecket haben mögen, haben zur Erweiterung der Erdkunde doch unstreitig vieles beygetragen. Und was die Illuminaten betrifft, welch ein herrlicher und scharfblickender Philosoph

tungen zu zerstören; noch immer fährt er fort, alle diejenigen zu bekriegen, welche sich damit beschäftigen, ihren Mitmenschen zum Denker zu bilden. Doch laßt uns die Waffen betrachten, deren sich diese Herren in ihrem heiligen Kriege wider die Aufklärer bedienen; laßt uns sehen, ob es nicht wahr sey, daß sie in der Wahl der Mittel eben so wenig engbrüstig sind, als es ihre Antipoden — die verschollenen Illuminaten gewesen seyn sollen.

Was

soph war nicht ihr Stifter? Und was ist also wohl wahrscheinlicher, als daß er, wenigstens im Kreise seiner Eingeweihten, Liebe zur Philosophie verbreitet, und manchen Jüngling, dessen Denkkraft sonst vielleicht verrostet seyn würde, zum thätigen Wahrheitsforscher gebildet hat? Uebrigens verdienet über das, was ich oben im Texte gesaget habe, als Commentar nachgelesen zu werden: **Merkwürdiges Schreiben eines Römisch-Catholischen Geistlichen in Bayern an seinen Freund und Amtsbruder in Schwaben; die Verfolgung der Freymaurer und Illuminaten in Bayern, und den uralten vortreflichen Orden der** *obscurorum virorum* **oder Obscuranten betreffend.** Philanthropolis, 1786.

Was ihre Schriften betrifft, so herrschet in denselben gerade der Ton, den ein Auctor wählen muß, wenn er bey einem ungebildeten und sittenlosen Pöbel Leser finden will. Ihre Sprache ist so platt und niedrig, daß, wenn der Schuster ihre Wochenblätter liest, es ihm eben so vorkömmt, als wenn er seinen Mitmeister sprechen hörte. Um Richtigkeit im Denken und Ausdrucke bekümmern sie sich nicht, sondern sie sudeln alles, was ihnen ihre erhitzte Phantasie, oder aufsteigende Galle eingiebt, ohne Auswahl und Ordnung auf das Papier hin; und was Wunder also, wenn sie immer einige Druckpressen zu beschäftigen im Stande sind? Sie wissen, daß dem Geschmacke des großen Haufens eben jene Schriften am besten behagen, in denen am meisten geschimpfet wird, und daß Pasquille, wenn sie sich gleich weder durch Witz, noch durch Einkleidung empfehlen, dennoch nicht ungelesen bleiben. Diesen Erfahrungssatz machen sie sich treflich zu Nutzen; und sie pflegen daher bey ihrer Schriftstellerey nur dahin ihr Augenmerk zu richten, daß ihre Producte fein hübsch mit Personalitä-

ten

ten und Lästerungen ausstaffirt erscheinen. Das Schimpfen ist die einzige Würze, womit sie die Neugierde ihrer Leser zu reizen und zu befriedigen suchen; und wirklich muß man in diesem Fache ihre Stärke bewundern; indem sie bereits eine so beträchtliche Anzahl von Schimpfwörtern gesammelt haben, daß sie unlängst die Literatur sogar mit einem eignen, ziemlich vollständigen Schimpflexikon bereichern konnten.

Seit einigen Jahren geben sie ein Journal heraus, von dem wöchentlich ein halber Bogen erscheint, und das nicht nur von mürrischen Mönchen und finstern Asceten, sondern, auf deren Empfehlung, auch hier und da von Bürgersleuten mit Heißhunger verschlungen wird. Die Absicht dieses Wochenblattes soll seyn, die Eindrücke zu verwischen, welche die Schriften der Aufklärer auf das katholische Volk machen. Gienge der Plan desselben dahin, die neuen Kirchenanstalten und Verbesserungsvorschläge mit Unparteylichkeit zu prüfen, und trügen die Herausgeber ihre Bedenken und Erinnerungen dawider bescheiden und mit männlichem Ernste vor; so würde ihre Kritik vielleicht eines der

wohl=

wohlthätigsten Blätter seyn, und gewiß Nutzen stiften; allein so mangelt es derselben gerade an allen Eigenschaften, die sie haben sollte, um Nutzen stiften zu können; denn an die Stelle unparteyischer Prüfung tritt stolze Rechthaberey, und Statt der Gründe werden Machtsprüche aufgestellet. Eine Schrift widerlegen heißt bey diesen Wochenschriftstellern nichts anders, als den Verfasser derselben dem öffentlichen Haß preisgeben. Um dieses zu bewirken, haschen sie Worte und Sylben auf, und suchen denselben durch eine schalkhafte Verdrehung einen Sinn zu unterstellen — nicht den, welchen der Verfasser damit verbunden wissen wollte, nein, sondern jenen, welcher ihnen gerade der tauglichste zu seyn scheint, seine Lehre verdächtig und seinen Charakter schwarz zu machen. Bey dem unbefangenen Publicum machet ihr Urtheil, sie mögen Personen oder Bücher richten, freylich keinen Eindruck; und gemeiniglich wird ein Werk nur um desto gieriger gesuchet, je heftiger es von ihnen getadelt worden ist; denn ihr Tadel gilt für Lob, und so helfen sie gute Schriften wider ihren Willen ver-

verbreiten. Allein für den gemeinen Mann scheint mir ihre Kritik gleichwohl in mancher Rücksicht sehr gefährlich zu seyn; und zwar nicht bloß deßhalb, weil sie ihn gegen die neuen Kirchenanstalten mißtrauisch machet und zur Widersetzlichkeit anreizet, sondern auch besonders darum, weil sie ihm unter der Decke der Religion unvermerkt Gesinnungen einflößt, die dem Geiste des Christenthums schnurgerade zuwider laufen; denn wenn er liest oder lesen höret, daß Männer, die sich für Sachwalter Gottes ausgeben, ihre Gegner verläumden und verdammen; muß er durch ihr Beyspiel nicht zur Intoleranz und Schmähsucht verleitet, und also gerade von jenen Tugenden, die einen Christen vorzüglich auszeichnen sollen — von allgemeiner Menschenliebe, Duldung und Sanftmuth allmählig abgeführet werden? Zeiget das nicht an, daß diesen Eiferern an der Moralität ihres Mitmenschen wenig gelegen, und daß es ihnen bloß darum zu thun sey, ihre Lieblingsmeinungen durchzusetzen, und sollte es auch auf Unkosten des praktischen Christenthums geschehen?

Eben die Behandlungsart und eben die Grundsätze, die in der Kritik herrschen, trifft man auch in jenen Schriften an, welche sie zur Steuer der Wahrheit, und zur Vertheidigung der Religion zu sammeln pflegen, und wovon sie bereits mehrere Bände geliefert haben. Daß in dieser Sammlung nichts als Unsinn und albernes Zeug enthalten sey, will ich eben nicht behaupten; denn es mag der Geschmack der Sammler noch so verdorben seyn, so ist es bey einer so ungeheuern Menge doch kaum zu glauben, daß sich hin und wieder nicht auch ein mittelmässiges Stück hinein verirren sollte. Es mag also davon immer gelten, was irgend ein Alter, freylich mit zu vieler Bescheidenheit, von seinen Sinngedichten saget:

Sunt bona, sunt quaedam mediocria, sunt mala plura.

Wenn indessen diese Sammlung auch nichts enthielte, als gerade die abenteuerlichsten Mißgeburten des menschlichen Geistes; so würde es noch allerdings erträglich seyn; allein unerträglich ist es, daß man in derselben boshafte Pas-

quille

quille abdrucket, noch unerträglicher aber, daß man sie unter dem Titel von Religionsschriften öffentlich verkaufet. Oder ist etwa die heimtückische Personalsatyre auf Herrn Lorenz Hübner (o) eine Vertheidigung der Religion? Oder

(o) Sie ist eingedruckt im sechsten Band der gesammelten Schriften unserer Zeiten zur Vertheidigung der Religion und Wahrheit. Unglaublich ists, daß diese Schmähschrift die obrigkeitliche Druckbewilligung erhalten hat; und dennoch wird es durch ein Mitglied der Büchercensur von Amtswegen hoch und theuer bekräftiget. Herr Censor! ist das rechtsbeständig erwiesen, was Sie über den verdienstvollen Herausgeber der oberdeutschen allg. Literaturzeitung im Richtertone absprechen? Und wäre es auch erwiesen, wer hat Sie dann zum Richter über ihn bestellet? Oder wären Sie sein Richter, wer hat Ihnen die Gewalt einräumen können, ihn ungehört zu verdammen? Und endlich in welchem Gesetze ist wohl die Strafe bestimmet, zu der Sie ihn ohne allen Beweis, ohne alle Gerichtbarkeit, ohne alles rechtliche Gehör verdammen? Weil er nicht so denkt, wie Sie; so erklären Sie ihn zur

 Strafe

heißt das vielleicht zur Steuer der Wahrheit schreiben, wenn man auf Männer bloß darum, weil sie anders denken, ehrenräuberische Ausfälle waget, und ihren Namen öffentlich brandmarket? Wollt Ihr Satyren und Pasquille schreiben, meine hochwürdigen Herren, so nennet Eure Schrift das, was sie ist; oder wollet Ihr auch noch lügen, so mißbrauchet zu Eurer Lüge doch wenigstens den Namen der Religion nicht!

Das Wenige, was ich bisher überhaupt gesaget habe, mag hinreichend seyn, sich von dem schriftstellerischen Geiste der Feinde der Aufklärung einen Begriff zu machen (*p*). Wer das

Strafe für rechtlos, für vogelfrey, für ein Geschöpf, an dem jeder Gassenbube seinen Muthwillen ungeahndet ausüben dürfe. Wer solche Grundsätze heget, und sie sogar mit einer Amtsmiene öffentlich behauptet, verdiente der nicht, daß gegen ihn der Reichsfiscal excitirt würde?

(*p*) Denn in das Detail kann und will ich nicht hineingehen, so wie ich auch keinen Beruf fühle,

das Gesagte noch überhin beurkundet wissen will, der nehme den nächsten beßten Band der Sammlung, oder das nächste beßte Blatt der Kritik in die Hand; und es werden ihm beynahe auf jeder Seite Belege in Menge aufstossen. Nur also noch einige Worte von den übrigen Waffen, mit denen sie die Aufklärung und deren Beförderer zu bekämpfen pflegen!

Schon dem Worte Aufklärung haben sie wider allen Sprachgebrauch eine so häßliche und entehrende Idee unterschoben, daß dasselbe in dem Lexico verborum levis notae macula laborantium bereits den ersten Platz erhalten hat, und, ohne fromme Ohren zu ärgern, kaum mehr laut ausgesprochen werden darf. Zwischen wahrer und falscher Aufklärung oder Afteraufklärung giebt es freylich einen grossen

le, eine Bibliothecam obscurorum virorum zu schreiben. Wer übrigens über die Augsburger Kritik einen etwas ausführlicheren Commentar verlanget, der lese J. G. Schelhorns kleine historische Schriften zweyt. Theil (Memmingen 1790.) S. 1—126.

Unterschied; allein ist es redlich, ist es aufrichtig gehandelt, wenn man über diesen Unterschied ganz hinausgeht, wenn man die Sache mit dem Mißbrauche derselben vermenget, und die schlimmen Folgen, die dieser veranlaßt, auf die Sache selber schiebt?

Man beschuldigt die Aufklärung, ihr Endzweck gehe dahin, das Christenthum von Gottes Erdboden zu vertilgen, und dafür eine ungebundene Freydenkerey einzuführen. Allein wodurch wird diese Beschuldigung erwiesen? Vielleicht dadurch, daß es wirklich Freydenker giebt, die nicht nur selbst an keine Offenbarung glauben, sondern unverschämt genug sind, der Einführung und Authentisirung der natürlichen Religion öffentlich das Wort zu sprechen? Freylich geschah dieses erst neulich in einer sehr gelesenen Zeitschrift (*q*), und leider! wurde dort der

(*q*) In dem Neuen deutschen Zuschauer XII. Heft. Eine kurze, aber kraftvolle Rüge dieses empörenden Aufsatzes findet sich in den Salzburger monatl. Beyträgen zur Litteratur

der Aufklärung gerade die Deutung gegeben, die ihr der Phantast giebt, als ob sie sich nämlich damit beschäftigte, alle positive Bestimmungen aus der Religion ganz auszumerzen, und die Menschen allgemach zu bloßen Naturalisten umzuschaffen. Aber was beweiset das? Wahrlich nichts anders, als daß die Feinde der Offenbarung, und die Freunde der Volksdummheit über Begriff und Zweck der Aufklärung so ziemlich einstimmig denken. Oder hat den

teratur Oberdeutschlands 1790. Eilftes Stück. — Was mich betrifft, so gebe ich es zu, daß der Deist, wenn er der Stimme der Natur und Vernunft folget, ein ehrlicher Mann, der rechtgläubigste Christ hingegen ein Schurke seyn könne; allein dem erklärten Naturalisten, welcher sich rühmet an keine Offenbarung zu glauben, möchte ich doch mein Zutrauen nie schenken, am wenigsten aber möchte ich in einem Staate wohnen, wo Naturalismus das herrschende Symbol wäre. Die reine natürliche Religion, als das Resultat der Wahrheiten, welche uns die Vernunft von dem unendlichen Wesen und dessen Verehrung saget

den giftigen Aufsatz, welcher in der gleich erwähnten Zeitschrift erschienen ist, etwa gar ein schlauer Zelot verfertiget, und ihn unter der Maske eines Aufklärers zu Markte getragen, um selbigen sodann als ein eignes, öffentliches Geständniß der Gegenparten, mithin als eine entscheidende Probe in seinem Kampfe wider die Aufklärung benützen zu können? Ja fast sollte man es glauben, wäre er nicht in einem so

saget, ist zwar eben so heilig, eben so göttlich, wie die geoffenbarte, ja sie ist die Basis, worauf diese letztere beruhet; allein dieselbe in einem Staate einführen wollen, hieße, meines Erachtens, eben so viel, als wenn man jedermann einen Freyheitsbrief ertheilete, seine Vernunft oder Unvernunft zu seinem Götzen öffentlich aufzustellen. So viele Köpfe, so viele Religionen würden herauskommen, und eine gesellschaftliche Gottesverehrung wäre gar nicht gedenkbar. Und dann wie mangelhaft, wie unzulänglich ist die natürliche Religion schon an sich selbst? Wie eingeschränkt und schwankend ihre Begriffe von Belohnung und Bestrafung moralischer Handlungen? Wie schwach ihre Blicke in die Zukunft?

so schönen und blühenden Styl geschrieben. Wie soll es nun der Aufklärung zum Vorwurf gereichen, wenn sie von einigen ausschweifenden Köpfen verdreht und zu Verbreitung ihrer philosophischen Grillen gemißbrauchet wird? Gewiß eben so wenig, als der Religion, wenn unter ihrem heiligen Schilde Schandthaten verübet, Menschen gemordet und Staaten verheeret werden. Gesetzet auch, daß in unserm Zeitalter der Hang zur Freygeisterey und zum Unglauben höher als jemahls angewachsen sey; gesetzet, daß er sich eines großen Theils unsrer Gelehrten bemächtiget habe; so beweiset dieser Umstand, wenn er auch buchstäblich wahr wäre, doch noch keinesweges, daß die Aufklärung daran Schuld sey; oder ihre Feinde müssen zugeben, daß der Kram, den sie dagegen so heftig in Schutz nehmen, zu einem noch ärgern Uebel — zum Atheismus führe; denn in den Ländern, wo blinder Glaube und Bigotterie, wie z. B. in Italien und Spanien, ihren eigenthümlichen Wohnsitz haben, wimmelt es gerade am meisten von praktischen Atheisten. Zu was also eine unbedingte Gefangengebung

seines Verstandes, wenn man allen schlimmen Regungen seines Herzens freyen Zügel läßt? Zu was der Glaube an Christus, wenn man unchristlich lebet, und die Vorschriften des Evangeliums mit Füssen tritt? Ist es nicht besser, wenig oder gar nichts glauben, aber rechtschaffen handeln? Doch wie? Soll etwa das Christenthum neben Volksaufklärung nicht bestehen können? Welche Lästerung! gleichsam als wenn dasselbe zu seinen Bekennern nur lauter Dummköpfe, nur lauter vorurtheilsvolle und verstandlose Geschöpfe erforderte, und als wenn es unvermögend, das Licht zu ertragen, gleich dem Türkischen Monde der Finsterniß bedürfte, um leuchten zu können. Nein! das Christenthum bedarf keiner Verfinsterung; es wird bey allen möglichen Fortschritten des menschlichen Geistes nicht nur nichts verlieren, sondern immer mehr gewinnen. Es bedarf aber auch keiner Uebertünchung, keiner Ziererey; und eben dieses ist das Geschäft der Aufklärung, es von jenen Schlacken zu säubern, mit denen es in den Zeiten der Barbarey entweder durch fromme Betrüger,

oder

oder durch betrogene Frömmlinge verunstaltet worden ist.

Ferner wird der Aufklärung aufgebürdet, sie führe die Bürger zur Unzufriedenheit und Empörung. — Was soll man dazu sagen? Also das Einzige, was der Mensch mit Gott gemein hat, machet ihn zum Rasenden? O nein, nein! Aufklärung ist der sicherste Grundpfeiler jeder guten Verfassung, eine eherne Mauer für jeden guten Fürsten. Der aufgeklärte Fürst wird und kann nichts wollen, als das Glück seiner Bürger; und die aufgeklärten Bürger werden, nicht aus knechtischem Zwang, sondern aus innerer fester Ueberzeugung, gern und freudig seinen wohlthätigen Willen thun. Freylich, wenn irgendwo ein Sodoma ist, dessen Gräuel nur das verzehrende Feuer tilgen kann; wenn ein Staat krank ist in allen seinen Theilen, der Sultan schläft, die Bassen schwelgen, und das Volk niedergetreten im Elende liegt: dann wird — aber dann mag auch — die Aufklärung für abscheuliche, gränzenlose Uebel keine Mittel zu gewaltsam, keine Vorur-

theile zu alt oder zu heilig finden; dann ist es ihr charakteristischer Ruhm, ihr herrlichster Triumph, wenn überhaupt neben ihr keine solche grundverdorbene Verfassung mehr dauern kann. (*r*).

Wie die Aufklärung, eben so werden auch die Beförderungsmittel derselben durch die Zeloten auf alle mögliche Art verlästert. Daher kömmt es, daß sie über vernünftige Volksschriften, in denen herrschender Aberglaube bestritten, und eine gesunde Denkart empfohlen wird, so grimmig herfahren, und den gemeinen Mann vor denselben mit einer so bedenklichen Miene warnen, als wenn er durch deren

bloße

(*r*) Zur Nachlese empfehle ich hier Garve über den Charakter der Bauern. Breßlau 1786. S. 175 — 200. Moser über die Regierung der geistlichen Staaten in Deutschland. Frankf. u. Leipzig 1787. S. 84 — 87. und Posselt im Vorbericht zum Archiv für ältere und neuere, vorzüglich deutsche Geschichte, Staatsklugheit und Erdkunde. Memmingen 1790. Erstes Bändchen.

bloße Berührung schon vergiftet würde. Daher kömmt es, daß sie jeden wohlgerathenen Vorschlag zur Verbesserung der katholischen Liturgie, oder zur Abfassung eines zweckmäßigen Katechismus mit lärmender Stimme für einen Verschwörungsplan wider die katholische Religion ausschreyen. Daher kömmt es, daß sie jedes gutgeschriebene, auf Beförderung des wahren praktischen Christenthums abzweckende Gebethbuch herabzuwürdigen, und durch alle ersinnliche Kniffe, mit denen immer ein Sophist ausgerüstet seyn mag, dem Volke verdächtig zu machen suchen, um zu verhindern, daß dadurch ihre Baumgärtlein, Himmelsschlüssel, Seelenspeisen, oder wie ihre geistlichen Trödelwaaren sonst etwa noch heißen mögen, nicht allgemach ganz verdränget werden (s).

Da

(s) Welchen Unfug erlaubten sich die Augsburger Kritiker nicht erst neulich gegen das allgemein geschätzte, und in ganz Deutschland rühmlichst bekannte katholische Gebethbuch zur Beförderung des wahren Christenthums unter nachdenkenden und gutgesinnten

Da auf den Geist einer Nation keine Schriften so schnell und allgemein wirken, als Zeitungen und periodische Blätter; so ists kein Wunder, daß die Zeloten vorzüglich gegen jene Journale, in denen entweder absichtlich, oder doch wenigstens gelegentlich gangbare Mißbräuche und Vorurtheile gerüget werden, im höchsten Grade aufgebracht sind, und mit vereinten Kräften darauf losarbeiten, die Herausgeber derselben zum Stillschweigen zu bringen (t). Um zu

sinnten Christen? Wie niederträchtig schulmeisterten sie den würdigen Verfasser desselben? Wie zerrten und drehten sie seine Worte, um daraus nur irgend einen Sinn herauszukünsteln, der dazu dienen könnte, auf sein schönes Werk einen Schatten zu werfen, oder den Werth desselben doch wenigstens in den Augen derer herabzusetzen, welche, wenn sie schreyen hören, sogleich nachzuschreyen pflegen, ohne zu wissen, warum, und ohne sich um die Absicht des Vorschreyers zu erkundigen?

(t) Daß ich hier vorzüglich die Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und

zu diesem Zwecke zu gelangen, finden sie kein Mittel zu schlecht, und keinen Kniff zu unredlich. Sie erkennen gegen aufklärende Journalisten, so wie überhaupt gegen jedermann, der entweder von Berufswegen, oder aus einem edlen Drange zur Wahrheit gegen die Gräuel des Aberglaubens und der Bigotterie seine Stimme laut erhebt, gar keine Pflichten, und erlauben sich daher gegen dieselben alles, was nur immer in ihrer Macht steht. Nicht zufrieden, ihren guten Namen und ihre Ehre öffentlich anzutasten, möchten sie sie gern auch um Versorgung, um Dienste und Aemter bringen. Wie würden sie vor Schadenfreude frohlocken und jauchzen, wenn sie diese Männer, von deren Bemühungen sie für ihre Gemächlichkeit,

für

und der neuesten Philosophie, die Oberdeutsche allgemeine Litteraturzeitung, die Wiener Kirchenzeitung, und deren Herausgeber Ruef, Hübner, Wittola ꝛc. meine, brauche ich wohl kaum zu erinnern. Von der Augsburger Kritik erscheint beynahe kein Blatt, in welchem diese ehrwürdigen Namen nicht verunglimpft werden.

für ihren Stolz und Beutel so viel Nachtheiliges besorgen, auf einer Schandbühne, oder gar auf einem Blutgerüste stehen sähen? Wie würden sie unsre Fürsten erheben, wenn sie sich zu Werkzeugen ihrer Rache mißbrauchen ließen, und, ihrer Würde uneingedenk, die Schwachheit begiengen, ihnen zu Verfolgung und Ausrottung der Aufklärer ihre Dragoner oder ihre Büttel zu leihen? Zwar ist in mehrern Kabinetten Deutschlands der Werth einer zweckmässigen Volksaufklärung bereits hinlänglich anerkannt; zwar hat sich ein großer Theil unsrer Regenten und Minister sogar öffentlich für selbige erkläret, und zur Beförderung derselben einige musterhafte Anstalten getroffen: dessen ungeachtet aber hat der Aufklärer doch noch immer einen harten und gefährlichen Stand; denn seine Feinde belauschen alle seine Schritte und Tritte, sie spähen alle seine Schwachheiten aus, sie fangen alle seine Reden auf; und entdecken sie mit ihrem Fernglase an seinem Betragen nur irgend einen moralischen Flecken; so suchen sie denselben durch Zusätze, so viel möglich, zu vergrößern, und posaunen ihn

dann

dann auf Unkosten der Aufklärung allenthalben im Triumphe aus. Der Aufklärer handelt gewöhnlicher Weise offen und ohne Larve, und wenn er seinen Grundsätzen, die alle Verstellung und Heucheley verwerfen, getreu bleiben will, so kann er nicht anders handeln; allein eben dieses offene, unverstellte Wesen machet es seinen Gegnern um so viel leichter, ihn in die Falle zu bringen. Nimmt er an den Freuden des gesellschaftlichen Lebens Theil, erlaubet er sich einen Scherz, oder waget er es gar öffentlich zu gestehen, daß er, so wie jeder andere Mensch, menschliche Bedürfnisse fühle, daß er von Geburt kein Eunuch, und sein Herz gegen die Einladungen der Natur nicht unempfindlich sey; so wird er ohne weitere Untersuchung für einen Schüler des Epikurs, oder etwa gar, wie es neulich dem biedern Schneider (*u*) ergieng, selbst für den leibhaften Priap ausgeschrien werden. Gelingt es nun den

(*u*) Wahr ists, seine Gedichte enthalten einige erotische Stücke, aber gewiß keine Zoten und Unfläthereyen, so wie man sie bey den Hofpoeten

den Zeloten, einen grämlichen Hofasceten, oder einen alten, auf die Vorzüge der neuesten Literatur eifersüchtigen Minister zu gewinnen, o wie wenig Mühe kostet es dann, gegen den wehrlosen Aufklärer eine widrige Kabinetsordre zu erschleichen, und ihn entweder alsogleich, ohne alle rechtliche Form, von seinem Posten herabzustürzen, oder doch wenigstens in einen langweiligen Inquisitionsproceß zu verwickeln? Freylich sind diese Versuche zur Ehre unsrer Regie-

ten des Pabsts Leo X., oder bey den Lieblings-Casuisten der Mönche in Menge antrifft; indeß bothen sie seinen Feinden gleichwohl eine erwünschte Gelegenheit dar, ihn auch von der moralischen Seite packen zu können. Sie schmiedeten auf ihn, so wie auf einige seiner Collegen zu Bonn eine lateinische Lästerschrift, die an Grobheit und Muthwillen alles übertrifft, was bis jetzt an den Pasquino geheftet worden ist. Der Originalität wegen will ich daraus einige Worte hier einrücken: Gratulamur vobis *Schneiderum*; sit is gloria vestra! illud castitatis prototypum! ille alter juventuti vestrae tam imitandus Aloysius! hui, quam est amabi-

Regierungen schon oft mißlungen, aber leider! nicht immer; denn noch am Ende des philosophischen Jahrhunderts ist dem Fanatismus mancher

amabilis ille Naso! ille præceptor amoris! scurra ille! ille religionis & sanctorum contemptor! ille nulla amplius purgabilis rhyptusa! ille ipso scelere sceleratior, quem boni non videant oculi, quem piae non ferant aures, quem omnium ora exsecrentnr! — Procari, græcarique certe melius ipso novit nemo. S. Gregorius VII. huic libidinis furori tigris est. O bestia! o monstrum! o Priape! Quæ te porro Catholica ferat terra? Tu sacerdos? tu filius Belial, tu spuma Veneris, tu porcus, taurus, canis! — Man sehe die Mainzer Monatschrift von geistlichen Sachen VI. Jahrgang 5. Heft S. 408 f. Ich habe zu viel Achtung für das Deutsche Publicum, als daß ich mir diese garstige Stelle zu übersetzen getrauete; und vielleicht wird die ganze Lästerschrift in einer getreuen deutschen Uebersetzung in der Augsburger Sammlung zur Steuer der Wahrheit ohnehin nächstens erscheinen; denn dahin scheint sie vorzüglich qualificirt zu seyn.

mancher verdienstvolle Mann zum Opfer gebracht worden.

VI.

Ein Paar Worte über Ketzermacherey.

Es war von jeher das Loos großer Köpfe, die sich durch helle Denkart und Wahrheitsliebe vor ihren Zeitgenossen besonders auszeichneten, daß sie beneidet, und wenn die Schelsucht an ihrem sittlichen Betragen keine Mackel auszuspüren vermochte, doch wenigstens in Hinsicht auf ihre religiösen Meinungen und Grundsätze verdächtig gemacht wurden. Van Espen und Muratori, welche fromme und eifrige Katholiken! wurden zu ihrer Zeit der Heterodoxie beschuldiget; und noch jetzt ist es herrschende Sitte, Männer zu verketzern, welche, anstatt blinde Nachbether zu seyn, Alles selbst prüfen, und ihre Gedanken mit Freymüthigkeit vortragen. Ja nicht bloß die, welche von gemeinen theologischen Meinungen abweichen, und dafür andere Grundsätze aufstellen, sondern auch jene schon werden verketzert,

keßert, welche sich in der Schulsprache nur einige unbedeutende Neuerungen erlauben, und etwa drey oder vier begrifflose Kunstwörter ausmustern.

Nun was heißt verkeßern? Und was berechtiget dann die Zeloten, einen andern ehrlichen Mann für einen Keßer zu erklären, wenn er nicht nach ihrem Sinne spricht oder schreibt? — Wie mich dünkt, so heißt jemanden verkeßern oder für einen Keßer erklären, wenn man von ihm in entscheidendem Tone behauptet, er halte Meinungen, welche dem Lehrbegriffe derjenigen Kirche widersprechen, zu der er sich äusserlich bekenne; oder er bekenne sich zu einer Kirche, deren gesellschaftliche Gottesverehrung falsch sey. Mithin wirft man sich im ersten Falle über einen einzelnen Menschen, im zweyten aber gar über eine ganze Religionsgenossenschaft zum Glaubensrichter auf. Glaubet man, diese oder jene Religion, dieser oder jener Saß sey falsch, so muß man freylich nothwendiger Weise auch glauben, daß der Mensch, der dieser Religion oder diesem Saße anhänge, in einem

Irrthume stecke; allein irret er darum auch wirklich, weil man ihn zu irren glaubet? Oder wenn man von dem Irrthume desselben überzeuget ist, folget daraus, daß auch er es ist? Wenn man sich für privilegirt hält, nach eignen Vorstellungen, und nach eigner Ueberzeugung denken zu dürfen, warum soll man nicht auch ihm dieses Privilegium gönnen? Denket er unrichtig, so ist er ja darum doch kein Verbrecher; oder hängt etwa die Unrichtigkeit seiner Begriffe von seinem Willen ab? Wer kann es dem Blinden verargen, wenn er die Farben nicht von einander zu unterscheiden weiß, wer sich über den Tauben erzürnen, wenn er auf eine Frage nicht antwortet? Man befehle diesem zu hören, und jenem zu sehen; allein wird wohl darum der eine das Gehör, und der andere das Gesicht erhalten? Und wie sollen sie also eine Ahndung verdienen, wenn sie den Befehl nicht vollziehen? Findet sich der Irrende nicht in dem nämlichen Falle? Kann er für die Blödigkeit oder Verkehrtheit seiner Vorstellungskraft? Kann er dafür, daß sein Gedankensystem durch äussere, nicht in seiner Gewalt

walt liegende Umstände so und nicht anders modificirt worden ist? Zwar ist es allgemeine Menschenpflicht, die Wahrheit zu suchen, besonders in Ansehung eines so wichtigen Gegenstandes, als die Religion ist; allein soll darum gleich jede Unwissenheit, jeder Irrthum zum Laster angerechnet werden können? Ist der Irrgläubige Schuld daran, daß ihn die Vorsehung in einem Lande zur Welt kommen und aufwachsen ließ, wo er als Kind die verkehrtesten Religionsbegriffe einsog, und als Mann nie eine Gelegenheit hatte, sich seiner Irrthümer zu entledigen. Ja wie hätte er sich um eine solche Gelegenheit je umsehen können, wenn er vielleicht in seinem Leben niemals an der Richtigkeit seiner Religionsbegriffe gezweifelt, oder sich zu zweifeln getrauet hat? Kann der katholische Orthodox dafür bürgen, ob er in den Schooß seiner alleinseligmachenden Kirche wohl jemals eingetreten seyn würde, wenn er entweder in Schweden, oder gar auf der Insel Otahiti geboren worden wäre? Hat er es also nicht vorzüglich seiner Geburt, mithin einem bloßen Ungefähr zu danken, daß er ein Katholik,

lik, und nicht ein Lutheraner, oder gar ein Heide ist? Was hat er daher für Ursache, dieses Ungefährs wegen auf jenen, so wie auf diesen mit einem heiligen Stolz herabzublicken, und beyden ohne Gnade alle Hoffnung zur Seligkeit abzusprechen? Um wie viel billiger und schonender dachten in diesem Stücke die alten Kirchenschriftsteller! Weit entfernet, die Andersdenkenden zu verdammen, suchten sie dieselben vielmehr auf eine Art zu entschuldigen, die sowohl ihrem Herzen, als ihrem Kopfe Ehre machet. Sie sind Ketzer, saget Salvian (x), aber ohne es zu wissen. Bey uns

(x) Haeretici ſunt, ſed non ſcientes. Apud nos ſunt haeretici, apud ſe non ſunt. Nam in tantum ſe catholicos eſſe judicant, ut nos ipſos titulo haereticae appellationis infament. Quod ergo illi nobis ſunt, hoc nos illis. — Errant, ſed bono animo errant, non odio, ſed affectu Dei, honorare ſe Dominum atque amare credentes. Quamvis non habeant rectam fidem, illi tamen hoc perfectam Dei aeſtimant charitatem. Qualiter pro hoc ipſo falſae opinionis errore in die judicii puniendi ſint,

uns sind sie Ketzer, aber nicht in ihrer Heimath; denn sie halten sich von ihrer Rechtglåubigkeit so sehr überzeuget, daß sie im Gegentheil uns Katholiken den schimpflichen Ketzernamen beylegen. Also was sie uns sind, das sind wir ihnen u. s. w. Und nach Augustins Urtheile (y) ist nicht der, welcher irrige Meinungen behauptet, sondern erst jener unter die Ketzer zu zählen, welcher auf

sint, nullus potest scire, nisi judex. Interim idcirco eis, ut reor, patientiam Deus commodat, quia videt, eos, etsi non recte credere, affectu tamen piae opinionis errare. SALVIANUS *de Gubernat. Dei* Lib. V. cap. 2.

(*y*) Qui sententiam suam, quamvis falsam atque perversam, nulla pertinaci animositate defendunt, praesertim quam non audacia suae praesumptionis pepererunt, sed a seductis atque in errorem lapsis parentibus acceperunt, quaerunt autem cauta sollicitudine veritatem, corrigi parati, cum invenerint, nequaquam sunt inter haereticos deputandi. AUGUSTINUS *epist.* 162. Vid. *Decretum Gratiani* can. 29. causa XXIV. quaest. 3.

auf anerkannten Irrthümern eigensinnig verharret, oder aus eitler Ruhmsucht, oder etwa gar um einst als Sectenstifter in der Geschichte glänzen zu wollen, neue, dem Symbol der Kirche entgegenlaufende Hypothesen schmiedet, und sie, ohne selbst daran zu glauben, durch ein Gewebe von Scheingründen und Trugschlüssen Andern als glaubbar aufzuheften suchet. Also nicht der materielle, sondern nur der formelle Ketzer verdient diese entehrende Benennung. Allein es fraget sich erst, ob es solche Ketzer wirklich gebe, oder deren wohl jemals so viele gegeben habe, als man auf der schwarzen Liste unsrer Theologen aufgezeichnet findet; denn wenn es sich gleich bestimmen läßt, ob eine Meinung ketzerisch, das heißt, von dem kirchlichen Lehrbegriffe abweichend sey; so folget ja doch noch keineswegs daraus, daß der Mann, welcher eine solche Meinung behauptet, darum ein förmlicher Ketzer sey. Oder läßt es sich etwa auch bestimmen, ob er sie gegen seine innere Ueberzeugung behaupte? Allein sieht man wohl in das Innerste seiner Seele hinein? Und wie soll man sich also über

sein Herz einer Gerichtbarkeit anmassen, und über die Redlichkeit oder Unredlichkeit seiner Behauptung ein Urtheil fällen können? Nur der Allwissende kann das; denn er allein ist der Herzensforscher. Einen Menschen für einen Ketzer erklären ist demnach ein offenbarer Eingriff in die Rechte Gottes; ein Satz, dessen Richtigkeit, wie mich dünkt, gewissermassen selbst durch die Praxis der katholischen Kirche verbürget wird; denn die in den Concilien abgefaßten Schlüsse giengen fast immer nur gegen Meinungen, aber nicht gegen Personen, und der versammelte Kirchenausschuß verdammte Lehrsätze als ketzerisch, ohne darum die Erfinder oder Vertheidiger derselben als förmliche Ketzer zu verdammen. Und wie konnte sich auch ein Concilium je zu einem solchen Verdammungsurtheile für berechtiget halten, da die kirchliche Unfehlbarkeit, wenn sie auch in ihrer möglichst weiten Ausdehnung eingestanden wird, doch immer ihre Grenzen hat, und sich nie auf individuelle Fälle erstrecket? Man kann eine Ketzerey stiften oder verbreiten, ohne selbst ein Ketzer zu seyn. Und wie? Wenn jemand

an

an der Rechtmässigkeit einer Kirchenversamm- lung, oder an der Aechtheit ihres Ausspruches aus historischen Gründen zweifelt, oder in Glaubenssachen etwa gar keinen menschlichen Richter erkennet; soll er darum, weil er irgend einen Artikel, der kirchlichen Entscheidung un- geachtet, dennoch nicht für wahr hält, wohl mit Grunde einer Halsstarrigkeit beschuldiget, und über ihn mit Recht der Bannfluch ausge- sprochen werden können? Zwar saget der Theolog, daß es ausser der Kirche keinen Weg zum Himmel gebe; allein wie läßt sich dieser Satz nach seinem rohen, buchstäblichen Sinne mit der Gerechtigkeit und Güte Gottes verein- baren? Ist etwa der größte Theil der Mensch- heit darum erschaffen worden, um nach einem kurzen, flüchtigen Lebensgenuß auf immer und ewig in der Hölle gebraten zu werden! O nein, gewiß nicht! Und dann was ist die Kirche, und wie weit erstrecken sich ihre Grenzen? Ge- höret der nicht hinein, oder bekennet er sich, er getauft oder ungetauft, nicht wenigstens still- schweigend zu derselben, welcher den Wunsch, seinem Schöpfer zu gefallen, im Herzen herum- trägt,

trägt, und ihn nach seiner, obgleich irrigen Manier verehret, übrigens aber die Pflichten eines Menschen und Bürgers treulich erfüllet, und, ohne die Theorie des Christenthums zu kennen, ein praktischer Christ ist? Es sey weit von mir entfernet, dem Indifferentismus das Wort zu reden; denn der Indifferentist, oder der Mensch, welcher gegen alle Religionen gleichgültig gesinnet ist, und daher, je nachdem es sein Eigennutz erfordert, entweder die Formel von Rom, oder von Wittenberg beschwöret, oder wenn er in Stambul sein Glück machen kann, sich gar zum Moslemim beschneiden läßt, hat im Grunde gar keine Religion, und ist folglich, wenn er unter der Maske der Religiosität andere Leute zu seinem Vortheile zu berücken suchet, zugleich einer der gefährlichsten Betrüger. Indeß getraue ich mir doch, meines Katholicismus ungeachtet, öffentlich zu behaupten, daß der Mensch, er bekenne sich zu was immer für einer Kirche, selig werden könne, wenn nur sein Bekenntniß redlich, und sein Wandel moralisch gut ist. Meines Erachtens ist es demnach im äussersten Grade lieblos, ver-

messen und den göttlichen Rathschlüssen vorgreifend, wenn man den Andersdenkenden verdammet, oder seinen Religionsgenossen einiger dogmatischen Sätze wegen für einen Ketzer erkläret. Man füget ihm dadurch eine grobe Beleidigung zu, und zwar um so mehr, als bey den Katholiken mit dem Worte Ketzer ein sehr empörender Nebenbegriff verknüpfet ist; denn der katholische Pöbel im schwarzen und grünen Rocke denkt sich dabey einen nicht bloß irrenden, sondern bereits zur Hölle bestimmten Menschen, den er daher auf alle mögliche Weise verabscheuet und flieht, den er jedes Lasters, aber keiner Tugend fähig glaubet, und also auch nicht des mindesten Zutrauens würdiget. Da nun jede äusserliche Handlung, wodurch ein Anderer an seiner Ehre widerrechtlich gekränkt wird, ein Verbrechen ist, so darf wohl nicht gezweifelt werden, daß die Ketzermacherey (Haeretificium seu Haeretificatio) unter die Verbrechen gehöre; und es wäre wirklich zu wünschen, daß diesem friedensstörerischen und so häufig im Schwange gehenden Unfuge in den peinlichen Gesetzbüchern ein eignes Kapitel gewidmet würde.

Die Zeloten wissen, daß man bey schwachsinnigen Fürsten, und bey einem abergläubigen Volke das Ansehen eines Mannes durch keine Verläumdung mit mehr Erfolg untergraben, und seine Ehre empfindlicher kränken kann, als wenn man ihn verketzert oder in Ansehung seiner religiösen Meinungen verdächtig machet. Was Wunder also, daß sie sich zu Herabsetzung und Verlästerung ihrer Gegner der Ketzermacherey von jeher am liebsten bedient haben, und noch bedienen? Einst herrschte unter ihnen die Mode, jeden heller denkenden Katholiken als einen Jansenisten zu verschreyen; allein endlich merkte es sogar der theologische Laie, daß das Ding, welches sie Jansenismus nannten, ein Hirngespinst und nur ein Schreckbild für Kinder wäre. Dieser Spuck that also keine Wirkung mehr. Allein sie legten darum ihr Lieblingsgewehr nicht ab, sondern gaben ihm nur eine andere Form, welche der jetzigen Mode angemessener wäre. Also die Sache blieb und nur der Name ward verändert; und so ist es dann gekommen, daß die Feinde der Aufklärung jetzt jeden Gelehrten, welcher ihren Maximen

men entgegen arbeitet, nach der Mode verketzern, das ist: Sie erklären ihn entweder für einen Socinianer, oder für einen Naturalisten, oder für das, was ihnen nach den besondern Verhältnissen seines Vaterlandes und Standes gerade die schicklichste Kategorie zu seyn scheint, ihn in den Augen seiner Landsleute zu brandmarken. Allein was berechtiget sie hierzu? Oder woher haben sie die Vollmacht, ich will nicht sagen, ihren Kirchengenossen für einen Ketzer zu erklären (denn das kann ausser Gott gar Niemand!) sondern nur seine Meinungen zu beurtheilen, ob sie ketzerisch seyen oder nicht? Stellet er einen neuen, vorhin unerhörten Satz auf, oder bestreitet er eine bisher allgemein geglaubte theologische Meinung; wer weiß, ob ihm nach einem halben Jahrhundert nicht vielleicht die Helfte der katholischen Welt ihren Beyfall schenken werde? Der Bischof Virgil zu Salzburg wurde von seinen Zeitgenossen verketzert, weil er das Daseyn von Gegenfüßlern behauptete; allein die aufgeklärtere Nachwelt erkennet allgemein die Richtigkeit seiner Behauptung, und lächelt mitleidig über die Dumm-

heit

heit seiner Verketzerer. Galiläi mußte in den Kerker wandern und Buße thun, weil er das Kopernikanische System vertheidigte; und jetzt mag sich vielleicht selbst der Vatikan schämen, einst einen so verdienten Mann auf eine so unwürdige Art eines Satzes wegen gemißhandelt zu haben, den die neueren Fortschritte der Physik beynahe ausser allen Zweifel gesetzet haben. So giebts mehrere Sätze, welche ehedem wie Glaubensartikel verehret wurden, jetzt aber kaum mehr von einem hirnlosen Klosterbruder geglaubt werden. Man bedenke nur, wie zudringlich und einstimmig vor den Zeiten des Febronius die Untrüglichkeit und Allgewalt des Pabstes in Italien und im katholischen Deutschland verfochten wurde! Wie lange behauptete man, die geistliche Immunität sey göttlichen Ursprungs? Und mußte der unvergeßliche Peter von Osterwald nicht noch in den sechziger Jahren sich in ein Visier einhüllen (z), als er gegen dieses Fantom zu Felde zog?

(z) Bekanntlich gab er sein berühmtes Werk: Gründe sowohl für als wider die geistliche

zog? Welchen Lärm erregte Oberhauser, als er den weltlichen Fürsten ihr ursprüngliches Recht, Ehehindernisse zu setzen, zum Aerger mancher Hierarchen feyerlich revindicirte? Und jetzt? Wie sehr hat sich über alle diese Gegenstände die öffentliche Denkungsart geändert? Was vor Mannsgedenken und noch späterhin sententia haeretica, oder doch wenigstens haeresi proxima war, das ist jetzt opinio communis. Der Mann, welcher neue, ihm unbekannte oder unbegreifliche Meinungen verketzert, setzet sich also immer der Gefahr aus, von einer einsichtsvolleren Nachkommenschaft entweder als ein Schwachkopf bemitleidet, oder als ein Narr verlachet zu werden. Und dann wie läßt es sich wohl bestimmen, ob eine Meinung ketzerisch sey oder nicht? Was giebt es da für Bestimmungsquellen? Nicht wahr, die

Bibel

liche Immunität in zeitlichen Dingen, (Straßburg 1766.) unter dem erdichteten Namen: Veremund von Lochstein heraus. S. Annalen der Bajerischen Litteratur vom J. 1778. Ersten Bandes erstes Stück S. 28 — 32.

Bibel und die Entscheidungen der Kirche? Was die erste Quelle betrifft, so muß sie freylich jedem Christen heilig seyn; denn sie ist die Gränzlinie, worüber sich sein Verstand keinen Schritt vorwärts erlauben darf. Was die Bibel spricht, ist Gottes Wort, und man ist also den Aussprüchen derselben einen unbedingten Glauben schuldig. Allein wie häufig kommen in diesem heiligen Buche dunkle, zweifelhafte, doppelsinnige Stellen vor? Ist man nun schlechterdings verpflichtet, diese Stellen so zu verstehen, wie sie irgend ein Kirchenvater verstanden hat? Oder kömmt es bey Erklärung derselben nicht vielmehr darauf an, ob man mit hinreichenden exegetischen Kenntnissen ausgerüstet sey, und nicht, wann und wie man gelebet habe? Zu was die Fortschritte in der biblischen Litteratur, wenn man davon keinen Gebrauch machen dürfte? Zu was das mühsame Studium der Grundsprachen und der orientalischen Sitte, wenn man dessen ungeachtet ein sklavischer Nachbether von Auslegungen solcher Männer bleiben müßte, die zwar um tausend Jahre früher gelebt und im Rufe

der Heiligkeit gestorben, aber die Bibel niemals in ihrer Ursprache gelesen haben? Hatte es dann Augustin nicht selbst öffentlich bekannt, daß er weder Griechisch, noch Hebräisch verstanden habe? Und wie bitter war nicht der Vorwurf, den ihm Hieronymus, die Geißel der Priester seiner Zeit, über seine biblische Unkunde gemacht hatte?

Was die Entscheidungen der Kirche belanget, so könnte ja demjenigen, der sich darauf beruft, jedes Mal ohne Neckerey die historische Vorfrage entgegengestellet werden, ob der Satz, den er für entschieden ausgiebt, von der Kirche auch wirklich entschieden worden sey. Und dann worauf gründet sich die Pflicht, diesen Entscheidungen seinen Verstand zu unterwerfen? Nicht wahr darauf, weil die Kirche unfehlbar ist? Allein ist die Lehre von der Unfehlbarkeit der Kirche — diese große, wichtige, ja, man darf sagen, einzige Unterscheidungslehre der Katholiken — wohl so klar ins Reine gesetzt, daß dem denkenden Kopfe darüber nicht noch hin und wieder einige Zwei-

fel

fel aufstossen müssen? Es gab Zeiten, wo man den Pabst für den untrüglichen Glaubensrichter fast allgemein anerkannte; allein da man in seinen Behauptungen manchmal eine gewisse Art von Heterodoxie bemerkte, die Untrüglichkeit desselben aber gleichwohl nicht so glatthin aufgeben wollte; so ersann man eine Distinction, mit der man alle dagegen streitende Einwürfe zu widerlegen hoffte. Man ließ es nämlich zu, daß der Pabst fehlen könnte, wenn er als Privatlehrer etwas behauptete, man vertheidigte aber nunmehr die Unfehlbarkeit desselben um so viel hartnäckiger, wenn er als Oberhaupt der Kirche (ex cathedra) einen Ausspruch thäte. Wahrlich man hätte keine glücklichere Distinction ersinnen können! denn der Pabst mochte noch so oft, und noch so auffallend fehlen, so blieb er darum doch noch immer unfehlbar, weil man sich in ihm eine doppelte, nämlich eine öffentliche und Privatperson vorstellte, und also nach Belieben alle Fehler desselben auf die letztere schieben konnte. Allein endlich verlor, wenigstens diesseits der Alpen, die päbstliche Untrüglichkeit beynahe allen Cre-

dit; aber anstatt daß dadurch den Theologen ihre Arbeit, das Ansehen dogmatischer Entscheidungen aufrecht zu erhalten, erleichtert worden wäre, ist sie ihnen, meines Erachtens, vielmehr noch schwerer gemacht worden; denn es kostet ja ungleich weniger Mühe zu bestimmen, ob der Pabst, als ob die allgemeine Kirche über irgend eine Meinung ein Urtheil erlassen habe. Indeß wird jetzt, so wie von Anbeginn des Christenthums, nur die Kirche allein für untrüglich gehalten, und mithin gebühret auch nur ihr das Entscheidungsrecht in streitigen Glaubenssachen. Das ist ein Dogma, dem der Katholik nicht entsagen kann, ohne sogleich zum Protestantismus hinüberzutreten. Es ist die Scheidewand, die uns von andern christlichen Religionspartenen trennet, und mit dem folglich alle übrige Unterscheidungslehren von selbst verschwinden würden. Verdiente es also nicht dieses charakteristische Dogma, von allen Seiten geprüfet und mit der möglichsten Evidenz beleuchtet zu werden? Und sollte es daher einem katholischen Laien nicht erlaubet seyn, darüber sein Herz zu eröffnen

öffnen und den Wunsch laut zu äussern, daß ihm über einen Satz, der die Grundlage seines Symbols ausmachet, alle Zweifel gelöset werden mögen? Also die Kirche ist unfehlbar, aber nur die allgemeine, sie mag übrigens in einem Concilium versammelt seyn, oder durch den Erdkreis zerstreuet liegen. Allein woraus erkennet man, ob eine Versammlung von Bischöfen die allgemeine Kirche repräsentire oder nicht? Etwa daraus, wenn sie der Pabst zusammen berufen, und bey ihren Berathschlagungen entweder persönlich, oder durch einen Stellvertreter den Vorsitz geführet hat? Aber wie oft sind nicht durch die Kaiser allgemeine Concilien ausgeschrieben worden? Und wenn der Vorsitz des Pabstes den Charakter eines allgemeinen Conciliums ausmachet, wie kann man dasselbe von einer bloß Römischen Provincial-Synode unterscheiden? Oder soll man vielleicht jenes Concilium für allgemein halten, welches von dem Pabste als solches bestätiget worden ist? Doch wie? Die im Namen der Kirche versammelten Väter sind ja unfehlbar, der Pabst aber ist fehlbar; und

dennoch

dennoch soll es erst von diesem abhängen, ob er die Beschlüsse, welche jene abgefaßt haben, genehmigen oder verwerfen wolle? Wie kann man also der Bestätigung des Pabstes einigen Werth beylegen, ohne zugleich die Untrüglichkeit desselben wider seinen Willen anzuerkennen? Oder stellen die Bischöfe nur in Vereinigung mit dem Pabste die allgemeine Kirche vor (*a*)?

Allein

(*a*) Was verband man in den ersten Jahrhunderten mit dem Namen ökumenische Synode für einen Begriff? Bedeutete sie eine Versammlung aller Bischöfe aus der ganzen Christenheit? Oder hieß, nach dem Sprachgebrauche der damaligen Zeit, vielleicht diejenige so, an welcher das ganze Römische Reich Theil genommen hatte? Bekanntlich heißt ὀικȣμενη soviel, als orbis terrarum, und was man damals unter diesem Worte verstanden habe, ist ebenfalls bekannt genug. Welcher von beyden Begriffen hat nun die meiste historische Richtigkeit für sich? Man sehe Spittlers Geschichte des kanonischen Rechts S. 44. — Allein ist der letztere Begriff der richtigste, so waren ja die Kirchenversammlungen der ersten Jahrhunderte ursprünglich nur National-Concilien?

Allein wie viele Bischöfe werden zu einer solchen Vorstellung erfordert? Muß dabey jeder Bischof, oder doch wenigstens jeder Metropolit gegenwärtig seyn? Oder ist es genug, wenn nur von jeder Nationalkirche ein Abgeordneter erscheint? Allein von wem und wie muß dieser bevollmächtiget seyn? Etwa von der ganzen Klerisey, oder nur von dem größern Theile der Bischöfe seiner Nation, oder vielleicht auch vom Staate selbst? Und dann gebühret ausser den Bischöfen sonst Niemanden ein entscheidendes Stimmrecht? Hat die niedere Geistlichkeit, hat der Laie dabey gar kein Wort zu sprechen? Allein warum waren bey einigen Kirchenversammlungen, besonders bey der zu Trient, manche Bischöfe bloße Sprachröhre ihrer Hoftheologen; und warum stimmten sie dann bey den öffentlichen Sitzungen gerade so, wie sie von ihnen vorher in den Privatconferenzen belehret worden waren? Warum wurde dann mancher, bereits zum feyerlichen Abspruche fertig liegende Schluß, auf Gegenvorstellung weltlicher Mächte, entweder ganz zurückgehalten, oder doch wenigstens in eine gefälligere Form umgekleidet? Muß

ein

ein abwesender Bischof, oder eine ganze Nation, die ein Concilium gar nicht beschicket, sich die dogmatischen Entscheidungen desselben gleichwohl ohne alle Bedingung gefallen lassen, oder steht es etwa in ihrer Willkür, dieselben anzunehmen oder zu verwerfen? Und dann welche Gegenstände sind der Entscheidungsgewalt der Concilien unterworfen? Erstrecket sich dieselbe über alle Fragen, welche auf die natürliche sowohl, als die positive Theologie einige Beziehung haben, sie mögen theoretisch oder praktisch seyn? Oder schränket sie sich bloß auf die letztern, mithin nur auf den moralischen Theil der Religion ein? Allein wie läßt sich diese Einschränkung mit der Geschichte der Concilien vereinbaren? Gaben nicht öfters gerade die abgezogensten dogmatischen Streitigkeiten, und die spitzfindigsten Speculationen zu einer Synode Anlaß? Die Synodalschlüsse müssen demnach nicht bloß für Handlungen, sondern auch für Meinungen als Richtschnur gelten. Und endlich wie verbinden sie? Etwa als conventionelle Normen, so ungefähr wie die symbolischen Bücher der Protestanten, daß man sich

nämlich nach denselben in dem öffentlichen Lehrvortrag, sowohl in der Schule, als auf der Kanzel, genau halten müsse, und das Gegentheil nirgends schreiben oder reden dürfe? Oder verpflichten sie, gleich den geoffenbarten Wahrheiten, sogar auch den Verstand, daß man das Gegentheil nicht einmal denken dürfe?

Was die zerstreute Kirche betrifft, so muß das Ansehen derselben freylich eben so groß, ja noch größer seyn, als das einer Synode; denn diese ist eigentlich nur Stellvertreterinn der Kirche, nicht die Kirche selbst, und bleibt also dem ganzen Corps, das sie repräsentirt, in gewisser Rücksicht noch immer untergeordnet. Allein um wie viel schwerer und schwankender sind die Beweise von der Uebereinstimmung der zerstreuten Kirche? Zwar kann man es allerdings erfahren, ob in mehreren Diöcesen, und bey andern Völkern, die sich zur katholischen Religion bekennen, der äusserliche Gottesdienst auf eine gleichförmige Art und mit den nämlichen Ceremonien gehalten wird; aber gründet sich diese Erfahrung nicht größten Theils auf fremde Erzählungen und Reiseberichte, mithin

au

auf bloß menschliche Zeugnisse, die eben so falsch oder wahr seyn, und also nie eine apodiktische Gewißheit gewähren können? Und dann gilt von Einförmigkeit der Liturgie und Disciplin wohl ein entscheidender Schluß auf Einförmigkeit im Denken und Glauben? Es mag selbst in der Religionstheorie die nämliche Terminologie angenommen seyn, so ists doch noch keine Folge, daß man mit gleichen Kunstwörtern auch überall gleiche Begriffe verbindet. Ja vielleicht giebt es in der ganzen christlichen Welt kaum zwey Menschen, deren subjective Religion sich einander durchaus gleich wäre. Und ferner wie kann man wissen, ob eine Meinung von der allgemeinen Kirche gutgeheissen oder verworfen werde? Wer sind die Stimmführer der besondern National- und Provincialkirchen, welche, zusammen genommen, die ganze katholische Christenheit ausmachen? Sind es ihre Bischöfe? Allein wenn diese auch ihre Lehrmeinungen durch Hirtenbriefe oder andere Zirkelschreiben öffentlich bekanntmachen; wer weiß, ob der Klerus und das Volk, dem sie vorstehen, mit ihnen einstimmig denken,

denken, ob ihre Amtsvorfahren auch so gedacht haben, und ihre Nachfolger noch so denken werden? Und dann wer mag die Urtheile aller Bischöfe von Ost bis West, von Süd bis Nord zu sammeln und zu zählen, um mit Zuverläßigkeit bestimmen zu können, ob für oder wider einen Lehrsatz eine Mehrheit, oder gar Einhelligkeit der Stimmen vorhanden sey? Oder sind etwa die Theologen das Organ, mit dem sich die Nationen ihre religiösen Gesinnungen einander mittheilen? Allein sind diejenigen unter ihnen, welche schreiben, wohl die gelehrtesten und einsichtsvollsten? Und dann machen die Schriftsteller nicht gerade den kleinsten Haufen aus?

Und nun können alle die Fragen, welche ich hier über die Unfehlbarkeit der versammelten sowohl, als der zerstreuten Kirche aufgeworfen habe (*b*), ohne Verletzung des katholischen Glau-

(*b*) Oder hätte ich sie vielleicht nicht aufwerfen sollen? Allein woher das Verboth? Ist dann der Laie nicht berechtiget zu fragen, so wie der Priester verpflichtet ist, ihm seine Fragen zu beantworten?

Glaubens, entweder verneinet, oder bejahet werden? Oder sind sie etwa in der Bibel bereits klar entschieden? Allein bey welchem Evangelisten, und in welchem Kapitel steht eine solche klare Entscheidung? Oder haben sie vielleicht durch irgend einen ökumenischen Synodalschluß ihre Erledigung erhalten? Mit nichten (*c*); ohne des Zweifels zu erwähnen, ob ein Concilium, als repräsentative Kirche, in eigner Sache wohl je ein competenter Richter gewesen seyn würde. Indeß verstehe man mich

(c) Mein Gewährsmann sey hier ein unverdächtiger Theolog aus dem vorigen Jahrhunderte, der bescheidene FRANCISCUS VERONIUS in Regula fidei cap. II. §. 16. Ut Concilium (Tridentinum) abstinuit a termino *infallibilitatis in Ecclesia*, etiam universali, in doctrina fidei & morum, ita licitum cuique ab eo abstinere. Quin imo ut utile est uti hoc termino, quippe apprime significativo, tum in scholis, tum in concionibus erudiendo populo, ita praestat abstinere in collationibus cum deviis. Quia terminus iste non est *conciliaris;* non enim in ullo concilio reperitur, ut nec in scriptura; cur ergo eo, praesertim exoso adversis, utemur?

mich recht: Die Unfehlbarkeit der allgemeinen Kirche ist ein Grundartikel der katholischen Religion; allein die Modalität dieser Unfehlbarkeit bleibt ein Problem, das die Theologen noch bey weitem nicht aufgelöset haben. Möchten sie doch, diese allzeit rüstigen Zionswächter, anstatt sich in unnütze Speculationen zu vertiefen, oder auf Ketzer und Freygeister Jagd zu machen, vielmehr vor Allem darauf bedacht seyn, diesen Grundartikel von allen Einwürfen und Widersprüchen zu befreyen! Möchten sie bedenken, daß solange, bis sie dieses nicht leisten, alle ihre Behauptungen, welche sie auf kirchliche Entscheidungen bauen, auf einem lockern, unsichern Grunde beruhen, den man mit einem Ruck durchwühlen kann! Oder möchten sie doch wenigstens aufhören, ihre Einfälle mit dem Stempel der allgemeinen Kirche zu bezeichnen, und sie unter dieser Firma der übrigen Menschheit als Glaubenssätze aufzudringen! Es wäre endlich einmal Zeit, daß sie ihren hohen, dictatorischen Ton herabstimmten, sich mit den Philosophen aussöhnten, und durch Nachgiebigkeit und Bescheidenheit das wieder

gutzumachen suchten, was sie durch Stolz und Rechthaberey seit Jahrhunderten verdorben haben!

VII.

Epilog.

Dieses sind nun meine Gedanken über Aufklärung, ihren Zweck, ihre Hindernisse und Feinde. Vielleicht bin ich bey dem großen, noch nicht ausgekämpften Kampf zwischen Licht und Finsterniß kein ganz unachtsamer Zuschauer gewesen. Vielleicht habe ich Vieles, vielleicht gar Alles, was ich hier niedergeschrieben, richtig bemerket. Doch darüber urtheile das Publicum! Mir genügt es, wenn ich die Feinde der Aufklärung nur halb entlarvet, und die Unredlichkeit ihrer Absichten nur in so fern und mit dem Erfolge aufgedecket habe, daß dadurch Mancher meiner Mitbrüder, der sich bis jetzt durch ihren Posaunenton betäuben ließ, gegen ihre Bemühungen mißtrauisch werde, oder sich doch wenigstens entschließe, auch der andern Partey sein Ohr zu leihen. Uebrigens hoffe ich nicht, daß man mir die Freymüthigkeit,

keit, mit der ich das unedle, selbstsüchtige Betragen der Zeloten gerüget habe, zu einem Verbrechen anrechnen, oder meine Rüge etwa gar für einen Ausfall auf den ganzen Orden der Priesterschaft ansehen, und mich für einen Priesterfeind — für einen zweyten Arnald von Brescia erklären werde. Nein, ich schätze die Priester; und wenn sie die Pflichten ihres Standes erfüllen, oder kurz, das sind, was sie seyn sollten, so sind sie wahrlich die nützlichsten Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, und verdienen gewiß die größte Achtung; denn sie allein wirken unmittelbar auf das Volk, und vermögen alles über dasselbe, mithin sind sie gerade ganz dazu gemacht, alles mögliche Gute zu stiften, wenn es ihnen anders nicht an Kopf oder Herzen fehlet. Allein das häufige Streben, das seyn zu wollen, was sie nicht seyn sollten, hat sie leider! schon manchmal verächtlich und verhaßt gemacht, und ihren, einst so ehrwürdigen Namen: Pfaffe endlich gar zu einem Schimpfworte herabgewürdiget. Traurig wäre es, wenn ihr Ansehen noch tiefer sinken sollte, da an der Aufrechthaltung desselben nicht nur der Kirche,

sondern

sondern auch dem Staate äusserst viel gelegen ist; denn sänke dasselbe, so würde bey dem großen Haufen, der gewiß nie so sehr Selbstdenker seyn wird, um fremde Belehrungen entbehren zu können, allmählig auch aller Eifer zur Religion erkalten und vielleicht vollends erlöschen; und wenn die Religion verfiele, würden dadurch nicht selbst auch die Grundpfeiler des Staatsgebäudes erschüttert werden? Ein Pöbel ohne Religion wäre das gräßlichste und fürchterlichste Ungeheuer, das man sich je denken könnte. Vor ihm würden Könige zittern, und die streitgeübtesten Feldherren das Gewehr strecken müssen. Also Ursache über Ursache, dem Priester seine ursprüngliche Würde wieder zu verschaffen, und seinen Verstand und sein Herz so zu bilden, daß er, um sich vor dem Laien kenntlich zu machen, keines äusserlichen Prunkes — keiner besondern Titulatur, keiner besondern Kleidung, keiner besondern Privilegien mehr bedürfe. Umsonst rufet man dem Laien zu: **Ehre deinen Priester!** Man rufe vielmehr diesem zu: **Mache dich ehrwürdig!**

Nachschrift.

Die Augsburger Kritiker, deren hämischen Ausfall auf das hiesige katholische Gebethbuch ich bereits oben S. 75. im Vorbeygehen gerüget habe, wurden darüber gewaltig entrüstet, daß unser verdienstvoller Prokanzler Schwarzhuber eben dieses Gebethbuch öffentlich empfohlen hatte. Sie wußten, daß die Empfehlung eines Mannes von einer so tiefen Gelehrsamkeit, und von einer so unverdächtigen Orthodoxie die bündigste Widerlegung aller Beschuldigungen wäre, die sie diesem Buche gemacht hätten. Um sich nun aus dieser Verlegenheit zu reissen, erfrechten sie sich, im 50sten Stück ihrer Kritik des vorigen Jahrganges, ihren Lesern weißzumachen; „sie hätten „sehr gegründeten Argwohn, daß hier (bey „Empfehlung des Gebethbuches) ein Schleich„handel, von wem immer, oder sonst eine Ver„wirrung vorbeygegangen sey.“

Meine Herren Kritiker, wissen Sie! ein sehr gegründeter Argwohn setzet mehrere und zugleich logisch richtige Gründe voraus. Also heraus mit diesen Gründen! Oder Sie sind schamlose Verläumder. Aber wie? Wenn ich das Gegentheil beweisen, wenn ich actenmässig darthun kann, daß die Empfehlung des Gebethbuches nicht nur keinesweges erschlichen worden, sondern daß es gerade Schwarzhuber selbst gewesen ist, welcher diesem Buche, nach genauer Prüfung, in einem von ihm abgeforderten und bey dem hiesigen Consistorium unterm 18ten August 1789 eingereichten theologischen Gutachten seinen aufrichtigen und ganzen Beyfall gegeben hat.

Beylage (*).

Die Feinde der Aufklärung.

In diesem Herbst, an einem Abend
kurz vor dem Winter-Sonnenstillstand
kam Lichtfreund in den großen Club.
Zwar

(*) Vielleicht erweise ich manchem meiner Leser eine Gefälligkeit, daß ich dieses niedliche, bereits oben S. 33. Not. (*h*) angerühmte Gedichtchen aus dem Neuen deutschen Merkur hier als eine Beylage eindrucken lasse; zumal da Wielands Monatsschrift in unsren Gegenden ohnehin nicht so häufig gelesen wird, als sie es verdiente. Dieses Gedichtchen ist ein Spiegel, in welchem sich der Lichtfeind von der Scheitel bis zur Ferse in völliger Lebensgröße ersehen kann. Möchten doch auch die Augsburger Kritiker hineingucken! denen ich hier beyfällig zu guter Letzte noch die zuverlässige Nachricht ertheilen kann, daß sich ein unbefangener, in der biblischen Literatur sowohl, als in der gesammten Kirchengeschichte tief bewanderter Theolog entschlossen hat, eine Revision ihrer Kritik in dem nämlichen Format und Bogenbetrag nächstens herauszugeben, und ihre Recensionen von Stück zu Stück zu mustern. Es können auf dieses periodische Blatt, das ebenfalls nicht mehr, als die Kritik, kosten wird, nicht nur bey dem Verleger meines gegenwärtigen Werkchens, sondern in allen Buchhandlungen und Postämtern des deutschen Reichs Bestellungen gemacht werden.

Zwar zahlreich fand er die Versammlung,
doch kannt' er zwey kaum oder drey
an Ton, an Mundart ihrer Rede:
Denn tiefgesunken war die Sonne,
unkenntlich waren Form und Farben;
doch sprach man viel von Form und Farben,
und stritt von ungeseh'nen Dingen.
Da riefen viele: „bringt uns Licht,
„wer kann die Dunkelheit ertragen.
„Blind und im Finstern seyn gilt gleich.

Man brachte Licht — und Heiterkeit
erblickte man auf vieler Antlitz:
nur Einige verdroß das Licht:
sie wünschten wieder Dunkelheit.
Wer waren die?

Ein kranker Mann;

entzündet waren beyde Augen,
ihm machten Sonnenlicht und Wachslicht
fast gleiche Schmerzen. War es Wunder,
daß Finsterniß ihm lieber war?

Ein alter Mann, von schwachen Nerven,
erwachte jetzt aus seiner Schwäche,
rieb sich die Augen, klagte blinzend:
„Was soll das Licht? Es blendet mich;
„zehnmal war Dämmerung mir lieber;
„fort mit dem Licht! ich will nichts sehn.

Ein dritter schläferte. — Das Murmeln
der fünfzig oder hundert Sprecher
betäubt den leeren Kopf durch Schlummer.
Das liebt er sehr; doch nun beym Lichte,
bey zahlreich wachender Gesellschaft
zu schlafen — muß er sich ja schämen.

„Mir, sprach ein süßer junger Schwärmer,
„mir scheint im Dunkeln alles schöner:
„Beym halben Licht der Dämmerung
„verschönert meine Phantasie,
„was man zu wahr im Hellen sieht;
„der Fehler selbst scheint da noch schön,
„wahr oder nicht, das gilt mir gleich.
„Weit schöner ist die Feenwelt
„im Dunkeln, als die wirkliche.
„Wer sieht bey hellerm Lichte Geister?
„Und ach! was kann man beßres sehn!
„Jetzt eben, dünkt mich, sah' ich einen,
„wie Schwedenborg je einen sah.
„Kaum kam das Licht, weg war mein Geist,
„Mein lieber Geist! — Verdammtes Licht!

„Verdammtes Licht;„ — rief tief im Saale
auch Philidor, der, hinterm Schirme
mit seiner magischen Laterne,
mit seinem hohlen Zauberspiegel,
mit seinen Lampen eben fertig,

der

der ganzen staunenden Gesellschaft
im weißlichern Wacholderrauche
vor seinem transparenten Bilde
die täuschende Gestalt, die Schatten
von guten oder bösen Geistern
zum Schaudern lebhaft zeigen wollte.
„Licht weg!„ rief er, „zu meiner Kunst
„muß man durchaus im Dunkeln seyn.„

Ein Schleicher horchte unterdessen,
wo zwey und drey vertraulich sprachen;
trug dann zu dem und jenem Bothschaft,
die unerkannt man lieber trägt.
Das Licht verhinderte den Horcher.

Ein Mißgestalteter — sein Antlitz
war voller Schwären, halb bepflastert —
ließ sich nicht gern im Hellen sehn.

Ein alter Faun war im Begriff
sich gegen einen schönen Jüngling
nach Faunensitte zu entdecken,
was er bey Licht und Zeugen ungern
sich nun nicht mehr erlauben durfte.

Ein andrer hatte das Projekt,
Monopolist des Lichts zu werden;
drum haßt er allgemeines Licht.

Ein

Ein Taschenspieler wollt' im Finstern
der andern Taschen künstlich leeren,
dann heimlich aus dem Zimmer schleichen.

Ein Schwachkopf hielt es gar für Sünde,
die weisere Natur zu meistern:
„Wollt ihr die Sonne tadeln, daß sie
„von unserm Horizonte wich?

„Wollt ihr durch eignes Licht ersetzen,
„was sie entzog? Nacht muß Nacht seyn!
„Ihr seyd Franklin, dem Frevler, gleich,
„der's wagt, durch Blitzableiterstangen
„der strahlenschwangern Wetterwolke
„das Feuer zu entziehn; ihr streitet
„mit Gott. Laßt seine Blitze zünden,
„und ungehindert sey's hier finster.
„Wenn Gott will, daß wir sehen sollen,
„wird er durch Blitze uns erleuchten.

„Und hat man,„ setzt sein trüber Bruder
voll Furcht hinzu, „nicht manch Exempel,
„daß Menschen von zu hellem Lichte
„an ihren Augen Schaden litten?

„Ist's Licht erst da und wird geduldet,
„dann gehts bald weiter; noch mehr Lichter
„bringt man und macht die Luft phlogistisch;
„dann

„dann könnten wir vom Licht ersticken.
„Darf man das wohl im Finstern fürchten?
„Nein, nein! Erleuchtung ist gefährlich!

Ja, ihr habt alle Recht, sprach **Lichtfreund**.
Ein jeder Mensch in euerm Falle,
mit euern Augen, Kopf und Herzen,
kann helles Licht gar wohl entbehren.
Entbehrt es lieber, habt am halben
gespaltnen Strahl des kleinsten Lämpchens
Licht überflüßig, schon zu viel!
Wir sind in euerm Falle nie!
Geht ihr ins Dunkle, uns laßt Licht.

Druckverbesserungen.

S. 39	Z. 19	statt	Stirne	lies	Stirn.
— 90	— 3	—	zmeifelt	—	zweifelt.
— —	21 —	—	er getauft	—	er sey getauft.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zauner, Judas Thaddäus,

Über das unredliche Betragen der Feinde der Aufklärung

Salzburg 1791

Polem. 2998
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10777450-9
VD18 14776561-001